

EINE WELT

THE INTERNATIONAL
COOPERATION **FORUM**



FOR THE PLANET.
FOR THE PEOPLE.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 1 / MÄRZ 2022

Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

www.eine-welt.ch



«FOR THE PLANET.
FOR THE PEOPLE»

Am 31. März und 1. April führt die Schweiz in Genf einen Internationalen Kongress rund um den fairen Klimawandel durch.

DOSSIER

NACHHALTIGER WANDEL



8

Innovation, Synergien und Bescheidenheit

Alles über den internationalen Kongress «For the Planet. For the People» vom 31. März und 1. April in Genf

11

Auf dem Weg zu einem fairen Klimawandel

Warum Klimaschutz und Armutsreduktion voneinander abhängen

16

«Beim Klima geht es auch um globale Gerechtigkeit»

Der Philosoph Ivo Wallimann-Helmer forscht zur Ethik der Klimakrise

18

Humanitäre Hilfe vor Ort verankern

Die Humanitäre Hilfe der Schweiz setzt bei Naturkatastrophen vermehrt auf einheimische Soforteinsatzteams vor Ort

EINE WELT im Internet:

www.eine-welt.ch
www.un-seul-monde.ch
www.un-solo-mondo.ch
www.one-world-magazine.ch

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der Internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

20

Gefunden: junge Kreative

Der Jugend- und Zukunftspreis «Together we're better» soll das Engagement von jungen Menschen sichtbar machen und einen Dialog mit ihnen etablieren

22

Jugend geht mit gutem Beispiel voran

Weltweit setzen sich junge Menschen in der «One Million Youth Actions Challenge» für eine nachhaltige Zukunft ein

23

Facts & Figures

HORIZONTE

ARMENIEN



24

Gesichter einer bedrängten Nation

Armenien sucht seinen Weg nach dem Krieg um Bergkarabach

28

Aus dem Alltag von...

Werner Thut, Stv. Regionaldirektor des DEZA-Kooperationsprogramms Südkaukasus

29

«Alle können Spartakus sein»

Der Tänzer Vahe Israyelyan über seinen Lebensweg

FORUM



30

«Die Zukunft vorherzusagen ist schwierig, aber wir können uns darauf vorbereiten.»

Bundespräsident und EDA-Vorsteher Ignazio Cassis im Interview

34

In Sachen Nachhaltigkeit leben wir alle in Entwicklungsländern

Carte blanche: Die Genferin Océane Dayer setzt sich vehement für eine nachhaltigere und gerechtere Welt ein

KULTUR



36

«Ich wollte diesen verschwundenen Figuren aus dem Kongo eine Stimme geben»

Schriftsteller und Menschenrechtsanwalt Blaise Ndala, Gewinner des Literaturpreises «Prix Kourouma», im Interview

- 3 Editorial
- 4 Periskop
- 40 Service
- 43 Fernsucht mit Cornelia Müller
- 43 Impressum

ALIBIÜBUNGEN BRINGEN UNS NICHT WEITER



Seit fast drei Jahrzehnten verhandeln führende Politikerinnen und Politiker aus aller Welt, um Wege aus der Klimakrise zu finden. Obwohl dringend gehandelt werden muss, hinken die Massnahmen weit hinter dem Klimawandel her, der sich weiter beschleunigt. Trotz der jüngsten Zusagen an der Weltklimakonferenz in Glasgow wird die globale Erderwärmung gemäss Prognosen immer noch über 1.5 Grad über dem vorindustriellen Zeitalter liegen.

Der Ruf nach einer stärkeren und sinnvollen Beteiligung der Jugend an den Entscheidungsprozessen und der Umsetzung von Lösungen zeigt: Klimagerechtigkeit muss ein Kernanliegen der nachhaltigen Entwicklung sein. Für keine andere Bevölkerungsgruppe steht mehr auf dem Spiel, wenn es um Lösungen für die Klimakrise geht. Dennoch erleben wir als Jugendliche in Dialogforen und an Konferenzen, dass unsere Einsichten nur teilweise in die Entscheidungen einfließen. Alibiübungen bringen uns nicht weiter, wenn wir die langfristige Wirksamkeit von Anpassungs- und Klimaschutzmassnahmen stärken und die gesellschaftliche, wirtschaftliche und ökologische Resilienz verbessern wollen.

Die Mobilisierung der Jugend für den Klimaschutz im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung ist besonders wichtig, um Lösungen vor Ort zu finden. Menschen unter 24 Jahren machen rund 40 Prozent der Weltbevölkerung aus. Ihr Potenzial für die Umsetzung von Lösungen im grossen Massstab muss genutzt werden, insbesondere in Entwicklungsländern, die nicht über genügend Ressourcen verfügen, aber anfälliger sind als Industrienationen. Die Durchführung und Unterstützung von Massnahmen im grossen Rahmen wie Aufklärung über den Klimawandel, Förderung erneuerbarer Energien und eine integrierte Wasserbe-

wirtschaftung sind ebenso wichtig wie die Forderung nach verbesserten Gesetzen und Politiken in diesem Bereich.

Auch in den Bereichen Biodiversität und Ökosysteme ist das Engagement von Jugendlichen zentral. Die Natur soll uns als Vorbild für unser Handeln dienen, denn sie verfügt über die widerstandsfähigsten und vielfältigsten Ökosysteme. Junge Menschen sind offen für eine Zusammenarbeit mit allen Interessengruppen aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft, mit der indigenen Bevölkerung, lokalen Regierungen und Aktivistinnen und Aktivisten, um gemeinsam für mehr Nachhaltigkeit zu sorgen.

Die von der DEZA lancierte Initiative «1 Million Youth Actions Challenge» (1MYAC) soll zu einer weltweiten Jugendbewegung für Nachhaltigkeit beitragen. Hitzeperioden, Überschwemmungen und andere Naturkatastrophen, aber auch die Covid-19-Pandemie haben uns gelehrt, dass wir uns JETZT für einen gesunden Planeten einsetzen müssen.

Es gibt keinen Raum und keine Zeit mehr für sektorale Ansätze, Leugnung der Tatsachen oder egoistisches Handeln, da die Entwicklung auf eine gemeinsame Angst hinweist: Ohne drastische Massnahmen läuft die Klimakrise aus dem Ruder, die Folgen sind Verluste und Schäden, die wir nicht rückgängig machen können und die unseren Wohlstand, unsere Sicherheit und unseren Frieden bedrohen. Ob wir diesen Kipppunkt, an dem es kein Zurück mehr gibt, umkehren können, hängt davon ab, inwieweit wir - die Jugend von heute - in die Entscheidungen und Massnahmen einbezogen werden, um unsere Welt in eine nachhaltige Zukunft zu lenken, in der niemand zurückgelassen wird.

www.1myac.com

*John Leo Algo, 1MYAC-Botschafter für die Philippinen
(Hauptautor)*

Zuhura Ahmad, 1MYAC-Botschafterin aus Tansania

Ibrahim Abdullah, 1MYAC-Botschafter aus Syrien



© Benedicte Kurzen/Nono/laif

JOBINTENSIVE AFRIKANISCHE FILMINDUSTRIE

(sam) Die Filmindustrie in afrikanischen Ländern hat das Potenzial, bis zu 20 Millionen neue Arbeitsplätze zu schaffen. Zu diesem Schluss kommt ein Bericht der Kulturbehörde der Vereinten Nationen, Unesco. Die nigerianische Filmindustrie «Nollywood» beispielsweise boomt und ist gemessen an der Produktion die zweitgrösste der Welt. Auch Senegal bietet wachsende Möglichkeiten für lokale Filmproduktionen, die zunehmend von Netflix und Disneyplus nachgefragt werden. Die meisten Kreativindustrien in Afrika sind laut dem Bericht stark unterversorgt - auch weil politische Entscheidungsträger es versäumt hätten, in die Branche zu investieren. Ein grosses Problem sei, dass ein Grossteil des von der afrikanischen Filmindustrie erwirtschafteten Geldes nicht in die lokale Wirtschaft zurückflüsse. Zwei Drittel der afrikanischen Länder räumen ein, dass mehr als die Hälfte der Einnahmen auf illegalen Wegen wie der Piraterie verloren gehen. In dieser Hinsicht müsse es eine viel strengere Gesetzgebung geben, so der Bericht.

www.unesco.org (Suche: African Film Industry)

MEDIALES DESINTERESSE AM GLOBALEN SÜDEN

(sam) Hungernde Kinder, Kriege und Vertreibung: Die westlichen Medien zeichnen von dem Globalen Süden oft ein negatives, klischiertes Bild. Diese Einschätzung ist nun auch wissenschaftlich belegt. «Vergessene Welten und blinde Flecken. Die mediale Vernachlässigung des Globalen Südens», heisst eine Studie von Ladislav Ludescher. Der Wissenschaftler von der Universität Heidelberg hat insgesamt rund 5100 Sendungen der «Tagesschau» aus den Jahren 1996 sowie 2007 bis 2019 ausgewertet. Das Resultat: Die Länder des globalen Südens werden in der Medienberichterstattung massiv vernachlässigt. Wie eine zusätzliche aktuelle Analyse des Jahres 2020 zeigt, habe sich diese Vernachlässigung durch die Pandemie noch verstärkt. Als einen Grund identifiziert der Studienautor die zu geringe Zahl von Auslandskorrespondentinnen und -korrespondenten. Er warnt vor einer «medialen Blindheit» gegen-

über bestimmten Themen oder Ländern, die sich letztlich auch auf politische Entscheidungsprozesse auswirke.

www.ivr-heidelberg.de/studie/

GESUNDHEIT UND KLIMA ZUSAMMENDENKEN

(sch) In einem offenen Brief haben über 450 internationale Organisationen aus 102 Staaten, die zusammen 45 Millionen Gesundheitsfachleute vertreten, Staatschefs dazu aufgerufen, mehr gegen die Klimakrise zu unternehmen. Sie würden die gesundheitlichen Auswirkungen bereits heute tagtäglich erfahren, heisst es im Brief: Durch das Verbrennen von fossilen Treibstoffen und die Luftverschmutzung sterben jährlich mehr als sieben Millionen Menschen frühzeitig. Die Autoren und Autorinnen warnen vor einer starken Zunahme von vektorbasierten Krankheiten (Erreger werden durch Vektoren wie Mücken oder Zecken übertragen) und solchen, die durch Verunreinigung von Wasser und Nahrungsmitteln verursacht werden. Hitzewellen, gekoppelt mit Luftverschmutzung, führen in wachsenden Städten zunehmend zu kritischen Situationen. Am stärksten betroffen sind Entwicklungsländer, die gleichzeitig am wenigsten Ressourcen haben, um sich auf die zusätzlichen Gesundheitsrisiken einzustellen.

www.healthyclimateletter.net

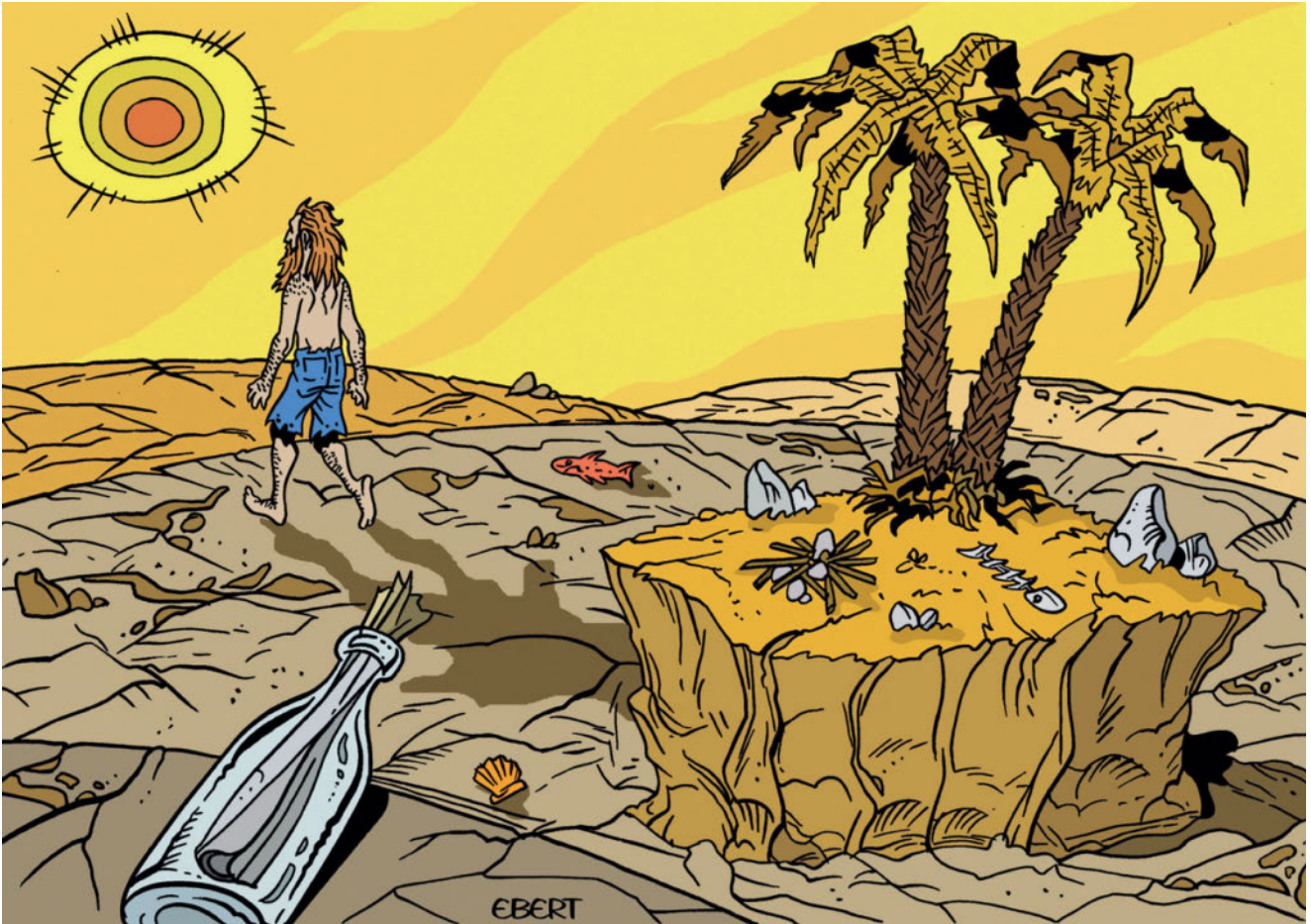
NACHHALTIGE INDISCHE MODELABELS

(sch) Nishanth Chopra, der 26-jährige Gründer des Unternehmens «Oshadi», wuchs in Erode, einem wichtigen Textil-Hub Südiindiens auf. Umgeben von grossen Textilfirmen begann er früh zu hinterfragen, wie diese mit unterbezahlten Arbeiterinnen und mit der Umwelt umgeht. Für die Baumwollproduktion werden riesige Mengen an Wasser und Pestiziden verbraucht, zudem laugen Monokulturen die Böden aus. 2016 startete Chopra ein eigenes Label, das Frauenmode herstellt. Er motivierte Bauern und Bäuerinnen zu biologischer Landwirtschaft mit Wechselkulturen,



© Jean-Baptiste Piboum/laif

FERNSICHT mit Enrico Bertuccioli (Italien)



erhöhter Biodiversität und natürlichen Pflanzenschutzmitteln aus Chili, Knoblauch und Ingwer. Zudem wechselte sein Unternehmen von chemischen Färbungsmitteln zu natürlichen und setzte auf Handwerk. Alte Webtraditionen sollen damit am Leben erhalten werden und Weberinnen, die während der Pandemie nicht mehr in den Fabriken arbeiten konnten, erhielten durch Heimarbeit eine alternative Einkommensmöglichkeit. Andere indische Modetags wie «Tula» gehen mittlerweile einen ähnlichen Weg. www.notjustalabel.com

EIN BRUTKASTEN FÜR AFRIKA

(zs) Jahr für Jahr sterben in Afrika über eine Million Neugeborene in Spitälern an Unterkühlung. Schuld daran sind unpassende oder kaputte Geräte sowie Stromausfälle. Bleibt ein Brutkasten einige Minuten oder Stunden ohne Strom, kann dies beim Säugling zu irreversiblen Schäden oder zum Tod führen. Nun weckt der Brutkasten «Robust-Nest» grosse Hoffnungen. Die darin verwendete, von der ETH Lausanne (EPFL) entwickelte thermische Batterie mit einer Autonomie von vier Stunden ohne Strom erhöht die Überlebenschancen der Neugeborenen. Das Gerät kann

langsam und kontrolliert Wärme speichern und wieder abgeben. Zudem ist es kompakt, leicht und robust. Das Projekt entstand im Rahmen einer interdisziplinären Partnerschaft zwischen dem Center for Public Health and Development in Nairobi (Kenia), den Universitätsspitalern Lausanne und Genf sowie der Waadtländer Kunsthochschule ECAL. Produziert werden soll der Brutkasten für den gesamten afrikanischen Kontinent in Kenia. www.epfl.ch (Suche: RobustNest)



DOSSIER NACHHALTIGER WANDEL

- INNOVATION, SYNERGIEN UND BESCHIEDENHEIT SEITE 8**
AUF DEM WEG ZU EINEM FAIREN KLIMAWANDEL SEITE 11
«BEIM KLIMA GEHT ES AUCH UM GLOBALE GERECHTIGKEIT» SEITE 16
HUMANITÄRE HILFE VOR ORT VERANKERN SEITE 18
GEFUNDEN: JUNGE KREATIVE SEITE 20
JUGEND GEHT MIT GUTEM BEISPIEL VORAN SEITE 22
FACTS & FIGURES SEITE 23



Alltag in Jakarta, Indonesien:
Regelmässig führt überlaufendes
Meerwasser zu schweren Über-
schwemmungen in Wohngebieten.

© Nora Bibbel/laif

INNOVATION, SYNERGIEN UND BESCHEIDENHEIT

Vom 31. März bis 1. April 2022 organisiert die DEZA in Genf den internationalen Kongress «For the Planet. For the People» zum Thema Klimawandel und Stärkung der Resilienz verletzlicher Länder, Bevölkerungen und Ökosysteme. Fachleute verschiedener Bereiche geben im Vorfeld Denkanstösse dazu.

Text: Zélie Schaller



Welche Veränderungen braucht es im Norden und im Süden im Hinblick auf eine nachhaltige Entwicklung, die niemanden unberücksichtigt lässt? Welche Rolle kann die Internationale Zusammenarbeit (IZ) im Kampf gegen die Klimaerwärmung spielen? Wie kann sie zur Linderung des Phänomens beitragen, Risiken reduzieren und die Resilienz der betroffenen Bevölkerungen stärken? Welche Transformationen muss sie selbst durchmachen, um ihr Ziel zu erreichen? Fragen, die am Kongress «For the Planet. For the People. The International Cooperation Forum Switzerland» debattiert werden, den die DEZA und ihre Partner organisieren.



An Plenarsitzungen und Workshops werden Entscheidungsträger, Akademiker sowie Vertreterinnen und Vertreter der Privatwirtschaft, der IZ und der Zivilgesellschaft des Nordens und des Südens Lösungen skizzieren. Fachleute unterstreichen, wie wichtig es ist, in alle Programme der IZ sowie in die Politik der Entwicklungsländer Linderungs- und Anpassungsmassnahmen zu integrieren, um die der globalen Erwärmung gegenüber besonders verletzlichen Bevölkerungsgruppen zu unterstützen. Gabriela Blattner vom Bundesamt für Umwelt nennt ein Beispiel: «Landwirtschaftsprojekte müssen sowohl die Anpassung an den Klimawandel als auch Ernährungssicherung und ökologische Anbaumethoden fördern.»

Auf Schwarmintelligenz bauen

«Die IZ muss ihre Aktivitäten unbedingt auf die Ziele des Pariser Übereinkommens ausrichten», so Françoise Salamé Guex, Leiterin Klima-Netzwerk des SECO-Leistungsbereichs Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung. «Dieses Vorgehen ist zwar unbestritten, aber das Problem liegt bei der Umsetzung. Die von den Industrieländern 2009 eingegangene Verpflichtung, 100 Milliarden Dollar ab 2020 beizusteuern, wird nicht eingehalten. Die am meisten bedrohten Länder und Personen brauchen diese Ressourcen dringend», insistiert die NGO Helvetas.

Um voranzukommen, sollten alle am selben Strick ziehen. «Doch auch die unbedeutendsten Akteure sind dermassen auf ihre Lösung fixiert, dass

keine Synergien sichtbar werden – die Projekte sollten auf Schwarmintelligenz bauen», fordert Agronom Urs Niggli, Präsident des Instituts für nachhaltige Ernährungs- und Landwirtschaftssysteme agroecology.science. «Zentral ist eine auf gegenseitigen Respekt und Bescheidenheit bauende Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft, Beratung und Praxis.»

Es braucht mehr als Innovationen

«Die wissenschaftlichen Institutionen müssen sich umstellen und dem Wissen der indigenen Völker und der Frauen mehr Respekt entgegenbringen», betont Urs Niggli. Er nennt ein Beispiel: «In vielen ländlichen Gemeinschaften ist traditionelles Wissen zum Sammeln von Wasser und Tau vorhanden. Damit lassen sich schwer degradierte Ackerflächen und Wiesen revitalisieren.» Überdies hätten Projekte in Malawi und Uganda gezeigt, dass sich die Trinkwas-

NACHHALTIGE FINANZWIRTSCHAFT

Am International Cooperation Forum Switzerland findet ein Arbeitstreffen zur nachhaltigen Finanzwirtschaft in den Entwicklungsländern statt, das klimafreundliche Anlagen fördern soll. Es wird die geltenden Normen sowie die Notwendigkeit evaluieren, diese glaubwürdiger zu gestalten, um grüne Kapitalanlagen im grossen Massstab zu fördern. Das Treffen wird Möglichkeiten sondieren, diese zu erhöhen und die Rolle der internationalen Zusammenarbeit diesbezüglich zu konkretisieren. Internationale Fachleute aus Wissenschaft, Politik, Zivilgesellschaft und internationale Zusammenarbeit werden Probleme der Verstärkung und der Effizienz der internationalen Zusammenarbeit angesichts der klimatischen Herausforderungen zur Sprache bringen

Eine Baumschule im Senegal: Im Rahmen der Initiative «Great Green Wall» soll eine «Mauer» von 8000 Kilometern Länge durch elf Sahel-Länder als Schutzwall gegen die Ausbreitung der Wüste und gegen die Folgen des Klimawandels gebaut werden.

© Benedicte Kurzen/Noor/laif

erversorgung und die Abwasserbewirtschaftung wesentlich verbessern, wenn Frauen Leitungsfunktionen erhalten.

Hohe Produktivität verbunden mit niedrigen Umweltrisiken erfordert allerdings auch die Unterstützung durch moderne Agrarforschung und den Einsatz neuer Technologien, räumt Urs Niggli ein. Potenzial haben laut Adina Rom, Ökonomin am Zentrum für Entwicklung und Zusammenarbeit der ETHZ und Direktorin von ETH for Development (ETH4D), beide. Ihnen sei der in den letzten Jahren stark gesunkene Preis für Solarenergie zu verdanken, gibt sie zu bedenken. «Zur Entwicklung von Technologien, die besonders benachteiligten Bevölkerungen offenstehen, und zur Bekämpfung von Armut und Ungleichheit braucht es mehr Innovation.»

«ZUR ENTWICKLUNG VON TECHNOLOGIEN, DIE BESONDERS BENACHTEILIGTEN BEVÖLKERUNGEN OFFEN STEHEN, UND ZUR BEKÄMPFUNG VON ARMUT UND UNGLEICHHEIT BRAUCHT ES MEHR INNOVATION.»

Adina Rom, Direktorin ETH for Development (ETH4D)

Gerade die IZ könne ein Innovationsmotor sein, unterstreicht Sabin Bieri, Direktorin des interdisziplinären Zentrums für Entwicklung und Umwelt der Universität Bern. In Sachen Partizipation böten die digitalen Technologien wertvolle Chancen: «Sie können die aktive Beteiligung der Bevölkerung am Verhandeln von Klimamassnahmen erhöhen, die Meinungsbildung vereinfachen und insofern die Aneignung der getroffenen Entscheidungen gewährleisten», erläutert Sabin Bieri. «Gesellschaftliche Zustimmung ist entscheidend dafür, dass das Umsetzen der Massnahmen gelingt», unterstreicht sie. Wenn sie Bevölkerungsgruppen

strapazieren, sind Sozialversicherungsprogramme oder Initiativen zur Erhöhung der Resilienz vorzusehen, etwa ein garantierter Zugang zum Land.

Schlüsselsektor Landwirtschaft

Einer der Schlüssel der Transformation ist die Landwirtschaft, der Sektor mit den meisten Arbeitskräften in den Entwicklungsländern. Und zwar nicht bloss auf dem Land, sondern auch in den Städten und Megastädten. «Der urbane Raum als Lebensmittelproduzent, Recyclingbetrieb und Informationsstelle dürfte an Bedeutung gewinnen, wenn die Resilienz der Ernährungssysteme verstärkt und die Risiken vermindert werden», präzisiert Urs Niggli. «Der Konsum hingegen ist zu reduzieren. Es geht darum, der Verschwendung Einhalt zu gebieten, unvermeidliche Abfälle wiederzuverwerten und den Fleischkonsum drastisch zu senken.»

Die Herausforderung besteht darin, zu wachsen, ohne der Umwelt zu schaden und ohne die natürlichen Ressourcen zu erschöpfen. «Wichtig ist, dass das Wachstum nicht auf dem Verbrennen fossiler Treibstoffe beruht», sagt Adina Rom. Diese sind in vielen Ländern nach wie vor subventioniert. «Damit wird ihr Preis künstlich tief gehalten, obschon Technologien vorzuziehen wären, die entschieden weniger CO₂ freisetzen. Die IZ könnte mit Behörden zusammenarbeiten, die diese Situation nach und nach verändern möchten», führt die Ökonomin aus. Projekte, die zur Reduktion sowohl der Armut als auch des CO₂-Ausstosses beitragen, gibt es, etwa das Entschädigen einer Bevölkerung dafür, dass sie die Wälder intakt hält.

Anreize für eine grünere IZ

Generell vonnöten ist laut Françoise Salamé Guex eine grüne Kreislaufwirtschaft. Und sie ergänzt: «Man muss den Zugang zur nachhaltigen Finanzierung

fördern und private klimafreundliche Investitionen mobilisieren, die die positiven Auswirkungen verstärken.»

Um die positiven Wirkungen zu erhöhen, muss die IZ selbst ihre Kohlenstoffbilanz reduzieren. «Über die Emissionen Buch führen, wo möglich Reduktionsmassnahmen treffen und kompensieren, was sich nicht vermeiden oder reduzieren lässt», insistiert Helvetas. Insofern ist die Reduktion der Flugreisen eine Selbstverständlichkeit. «Hier hat uns die Pandemie einen Sprung nach vorn ermöglicht. Virtuelle Treffen bringen mehr, als wir vor zwei Jahren dachten», konstatiert Sabin Bieri.

«ZENTRAL IST EINE AUF GEGENSEITIGEN RESPEKT UND BESCHIEDENHEIT BAUENDE ZUSAMMENARBEIT ZWISCHEN WISSENSCHAFT, BERATUNG UND PRAXIS.»

Urs Niggli, Präsident agroecology.science

Wichtig sei auch das Transportmittel für den Arbeitsweg der Mitarbeitenden. Und was die benutzten Gebäude angeht, liessen sich diese mit Sicherheit energetisch optimieren. Mitarbeitenden empfiehlt Sabin Bieri, ihre eigenen Ideen zu Klimamassnahmen am Arbeitsplatz einzubringen. «Dazu braucht es Anreize oder sogar Weiterbildungen.» ■

«For the Planet. For the People. The International Cooperation Forum, Switzerland»

Internationales Kongresszentrum Genf (CICG). Der Kongress wird in hybrider Form und CO₂-neutral abgehalten. www.icforum.swiss/



AUF DEM WEG ZU EINEM FAIREN KLIMAWANDEL

Die Klimaerwärmung hat verheerende Auswirkungen auf benachteiligte Bevölkerungsgruppen. Die geografische Lage ihrer Länder und das geringe Einkommen machen es schwieriger, sich daran anzupassen. Um die Fortschritte in Sachen Entwicklung nicht rückgängig zu machen, sind Klimaschutz und Armutsreduktion unbedingt zu verbinden.

Text: Zélie Schaller

«Klima-Apartheid», ein Ausdruck, der einem kalte Schauer über den Rücken jagt. Geprägt hat ihn 2019 Philip Alston, UN-Sonderberichterstatter für extreme Armut und Menschenrechte. Er sagte: «Perverserweise sind Menschen in Armut nur für einen Bruchteil der weltweiten Emissionen verantwortlich, aber sie werden die Hauptlast des Klimawandels tragen und am wenigsten Kapazitäten haben, sich davor zu schützen.» Er warnt eindringlich: «Wir riskieren ein Szenario der «Klima-Apartheid», bei dem die Wohlhabenden dafür bezahlen, Hitzewellen, Hunger und Konflikten zu entkommen. Der Rest der Welt hingegen muss allein mit seinen Nöten zurechtkommen.»

Die Klimaerwärmung ist eine der grössten Herausforderungen der Menschheit. Sie betrifft zwar den gesamten Planeten, aber die Auswirkungen sind ungleich verteilt. Diejenigen, die am wenigsten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am stärksten betroffen. Diejenigen, die am meisten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am wenigsten betroffen. Diejenigen, die am wenigsten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am stärksten betroffen. Diejenigen, die am meisten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am wenigsten betroffen.

Die Klimaerwärmung ist eine der grössten Herausforderungen der Menschheit. Sie betrifft zwar den gesamten Planeten, aber die Auswirkungen sind ungleich verteilt. Diejenigen, die am wenigsten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am stärksten betroffen. Diejenigen, die am meisten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am wenigsten betroffen. Diejenigen, die am wenigsten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am stärksten betroffen. Diejenigen, die am meisten zur Klimaerwärmung beigetragen haben, sind am wenigsten betroffen.

Eine Gemüsebäuerin aus Kamalpur-Surunga in Nepal nutzt Solarpumpen für die Bewässerung ihrer Felder.

© Nabin Baral/IWMI



Ein Bauer in Distrikt Botad im Bundesstaat Gujarat in Indien säubert Solarpanels: Das DEZA-Projekt SOLAR in Bangladesch, Indien, Nepal und Pakistan verbindet die Anpassung an das Klima, die Linderung der Auswirkungen sowie die Armutsreduktion.

© Yashodha Yashodha/IWMI

neten, trifft die Bevölkerung aber ganz unterschiedlich stark. In den Ländern des Südens dürfte das Phänomen Konflikte, Hunger und Unsicherheit schüren. Benachteiligte Menschen haben im Katastrophenfall mehr zu verlieren. Und sie könnten es immer schwerer haben, sich zu ernähren. Steigende Temperaturen, fehlende Niederschläge oder Überschwemmungen bedrohen die landwirtschaftlichen Kulturen.

Extreme Wetterphänomene könnten die Situation der zwei Milliarden Menschen, die sowieso schon unter Nahrungsmittelunsicherheit leiden, verschlimmern. Sie zwingen die Bevöl-

kerung dazu, andere Anbaumethoden anzuwenden oder ihr Land gar zu verlassen. Rund 216 Millionen Menschen könnten deshalb laut der Weltbank bis 2050 gezwungen sein, innerhalb ihres Landes nach einer neuen Bleibe zu suchen.

Generationen- und Gendergerechtigkeit

Der Klimawandel stürzt die Bevölkerungen in Not. Zurzeit leben gegen 700 Millionen Menschen in extremer Armut. 132 weitere Millionen könnten bis 2030 dazukommen, weil keine passenden Massnahmen ergriffen werden, warnt die Weltbank und ergänzt: «Am meisten darunter leiden werden die ärmsten Regionen – die Länder südlich der Sahara sowie Südasien.»

Die Klimaveränderung verschärft überdies die Generationen- und die Gendergerechtigkeit. Deren Folgen

setzen namentlich Kinder und alte Leute höheren Krankheits-, Leidens- und Unterernährungsrisiken aus. Die Frauen ihrerseits sind wegen familiärer Pflichten – etwa dem Besorgen von Trinkwasser – stärker belastet. Wenn Quellen versiegen, müssen sie noch weitere Wege zurücklegen, um Wasser zu beschaffen.

Armut beenden, trotz Klimawandel

Damit die Gräben nicht noch weiter vertieft werden, müssen die Lebensbedingungen und Existenzgrundlagen der verletzlichen Bevölkerungsteile geschützt werden. «Wir werden eine Welt, in der sich nur ein Teil der Menschen anpassen kann, nicht akzeptieren», verspricht die internationale «Globale Kommission für Anpassung». Der Übergang zur Klimaneutralität ist zwar absolut dringend, darf aber niemanden unberücksichtigt lassen. Dies ist ein

zentrales Anliegen der UNO-Agenda 2030. Was es braucht, ist eine faire und gerechte Transformation, die im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung zur Ausmerzung der Armut erfolgt.

Sowohl die schweizerische als auch die internationale Entwicklungszusammenarbeit haben den Klimawandel lange als eine separate Problematik etwa des Energie- oder des Infrastrukturbereichs erfasst. Die Erfahrung zeigt aber, dass er alle Bereiche (Landwirtschaft, Gesundheit, Finanzwesen usw.) sowie viele der Ziele für eine nachhaltige Entwicklung (SDGs) der UNO betrifft. Beenden der Armut (SDG Nr. 1) und Klimaschutz gehen Hand in Hand. Wenn die Klimaerwärmung die bisher gemachten Fortschritte nicht gefährden soll, dürfen die beiden Anliegen nicht getrennt werden.

Für Janine Kuriger, Leiterin der DEZA-Abteilung Globalprogramm Klimawandel und Umwelt, sind die Herausforderung für die internationale Zusammenarbeit immens: «Sie muss dafür sorgen,

dass die Massnahmen zur Reduktion der Treibhausgasemissionen auch die Lebensbedingungen der am meisten Benachteiligten verbessern und helfen, die Armut zu reduzieren. Die Menschen müssen nicht nur Zugang zu Strom aus erneuerbaren Quellen haben, sondern auch zu unwehertauglichen und wärmeisolierten Unterkünften.» Sie weist auch darauf hin, dass darüber hinaus Sensibilisierungs- und Informationskampagnen sowie Empowerment vorrangig seien, um die soziale Gerechtigkeit zu fördern.

29 000 Bauernfamilien und das Klima profitieren

Klare Worte findet auch John Roome, bei der Weltbank zuständig für Klimafragen: «Wir können der extremen Armut ein Ende setzen und zwar trotz Klimawandel, indem die Klimaaspekte in allen Programmen der Entwicklungszusammenarbeit integriert werden. Zudem müssen wir rasch handeln, denn je stärker sich die Auswirkungen

des Klimawandels bemerkbar machen, desto schwieriger und teurer wird es, der Armut beizukommen.»

Bei ihren Aktivitäten berücksichtigt die DEZA konsequent und bereichsübergreifend die Klimarisiken. Ein Beispiel dafür ist das in Bangladesch, Indien, Nepal und Pakistan tätige SOLAR-Projekt, welches die Anpassung an das Klima, die Linderung der Auswirkungen sowie die Armutsreduktion verbindet. Die mit Sonnenenergie betriebenen Bewässerungssysteme verbessern einerseits den Anbau und die Erträge der Bauernfamilien, welche immer häufiger unter Trockenperioden leiden. Andererseits reduzieren die Anlagen gleichzeitig die CO₂-Emissionen. Süd-asien hat im weltweiten Vergleich den höchsten Grundwasserverbrauch in der

Niger leidet besonders stark unter den Auswirkungen der Klimaerwärmung: Auf Trockenphasen folgen heftige Regenfälle, die die ausgetrockneten Böden nicht aufnehmen können.

© OMM



Landwirtschaft: Nicht nur erschöpft das Hochpumpen mit Dieselmotoren die Wasserreserven, auch zieht es eine extrem schlechte CO₂-Bilanz nach sich.

Das Projekt entwickelt auch politische Ansätze, die Genderfragen und soziale Gerechtigkeit berücksichtigen. Die Behörden wollen verstehen, wie sie ihre nationalen Programme inklusiver gestalten können, und werden in ihren Bemühungen von der DEZA unterstützt. Diese untersucht das Profil der Begünstigten genauer und kann dadurch Empfehlungen zur «Verbesserung von Umfang und Auswirkungen der Aktivitäten auf die benachteiligten Gemeinschaften und auf die Bäuerinnen» formulieren, wie Janine Kuriger ausführt.

GRÜNE ENERGIE IM DIENST DER GESUNDHEIT

Zugang zu sauberer Energie begrenzt die Auswirkungen des Klimawandels, reduziert die Armut und fördert die wirtschaftliche Entwicklung. «Allerdings hat die Covid-19-Pandemie die ausgeprägte Ungleichheit in Sachen Zugang zu moderner, erschwinglicher und nachhaltiger Energie sichtbar gemacht», unterstreicht Fatih Birol, Exekutivdirektor der Internationalen Energieagentur der OECD. Südlich der Sahara haben mehr als 70 Prozent der Gesundheitszentren keine sichere Energieversorgung. Viele Medikamente und Impfungen, die unter dem Gefrierpunkt zu lagern sind, verderben deshalb. Auch Beatmungsgeräte und digitale Thermometer können nicht funktionieren. Um diesen Missstand zu beheben und Leben zu retten, ist die DEZA Teil einer Weltbankinitiative, die die Elektrifizierung der Gesundheitszentren und den Aufbau einer Kühlkette beschleunigt. Das Projekt unterstützt über einen Dringlichkeitsfonds auch Energiedienstleister, die netzunabhängige saubere Energie an über 400 Millionen Menschen liefern.

www.esmap.org
(Suche: *vulnerable communities*)

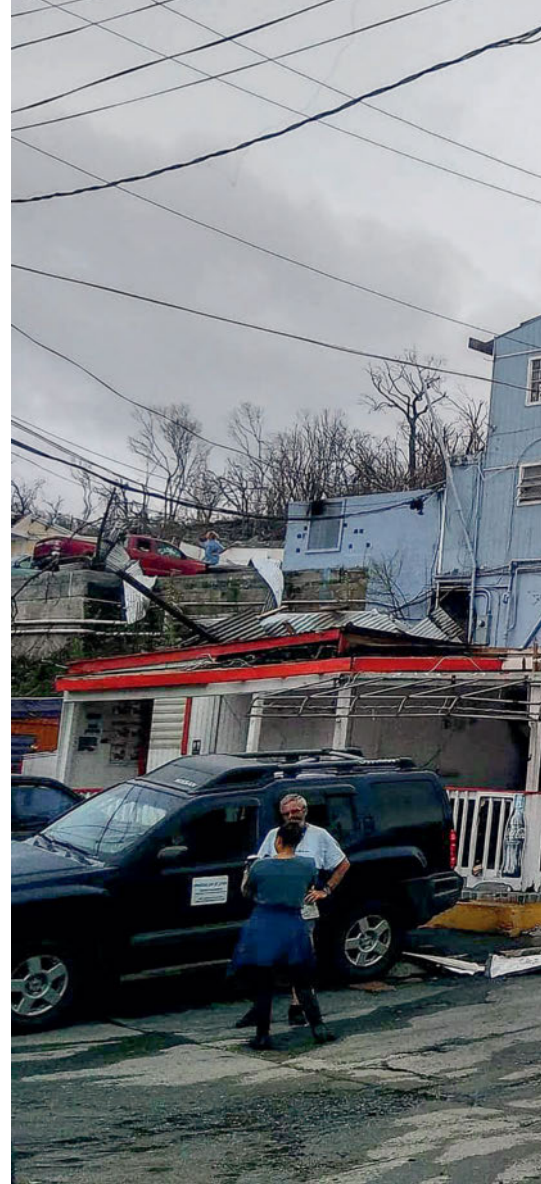
Vom Projekt profitieren rund 29000 Bauernfamilien, darunter jene von Renuka Biswas, die in Bagda, im Nordosten Indiens im Bundesstaat Westbengalen lebt. Die Reis- und Gemüsebäuerin ist froh über die Solarpumpen: «Wir müssen keinen Diesel mehr kaufen. Der Ertrag unserer Kulturen ist gestiegen und wir können die Felder immer bewässern, wenn es nötig ist.»

Das Projekt ermöglicht es gar, überschüssigen Strom zu verkaufen. In Bangladesch setzt das landesweite Unternehmen Infrastructure Development Company Ltd. (IDCOL) seit 2010 Solarbewässerungsprojekte um. Die Firma bemüht sich via nachhaltige Investitionen, den Lebensstandard der Bevölkerung zu erhöhen. Mit Unterstützung der DEZA kann sie nun «die Solarpumpen ins nationale Netz integrieren und die überschüssige Energie exportieren, um zusätzliches Einkommen zu generieren, das den Familien zugute kommt», freut sich IDCOL-Vizepräsidentin Farzana Rahman.

Effiziente Frühwarnsysteme

Damit die Bevölkerung wegen des Klimawandels nicht verarmt, unterstützt die DEZA auch die Initiative «Climate Risks and Early Warning Systems (CREWS)». Diese fördert Frühwarnsysteme in wenig entwickelten Ländern und kleinen aufstrebenden Inselstaaten und dort zusammen mit den verletzlichsten Bevölkerungsteilen entwickelt werden. Diese Gemeinschaften zahlen infolge zunehmender Wetter- und Klimakatastrophen einen hohen menschlichen und wirtschaftlichen Tribut.

Die globale Kommission für Anpassung ist von der Effizienz der Frühwarnsysteme überzeugt: «Sie erlauben, Leben und Güter zu retten, deren Wert mindestens zehnmal höher als die aufgewendeten Kosten ist. Eine einfache Warnung 24 Stunden vor einem Sturm oder einer Hitzewelle kann die Schäden um 30 Prozent senken; mit 800 Millio-



Die Karibik - hier ein Bild aus Haiti - leidet immer wieder unter heftigsten Wirbelstürmen. Schnellwarnsysteme berücksichtigen nun vermehrt Genderaspekte, damit sich die Armut nach Naturkatastrophen nicht noch weiter verschlimmert.

© OMM

nen Dollar für solche Einrichtungen liessen sich in den Entwicklungsländern Schäden von jährlich 3 bis 16 Milliarden vermeiden.»

Tödliche Hochwasser

Niger leidet besonders stark unter den Auswirkungen der Klimaerwärmung. Auf Trockenphasen folgen heftige Regenfälle, die die ausgetrockneten Böden nicht aufnehmen können. 2019 und 2020 haben starke Hochwasser Dut-



zende von Toten, Tausende von Vertriebenen und grosse Schäden gefordert. «Gegen drei Uhr morgens hat uns ein Nachbar geweckt und gesagt, wir sollten aufstehen und weggehen. Die Leute wurden von den Wassermassen davongetragen. Die Behörden vermochten sie zwar einzudämmen, aber wir mussten vorübergehend in einem Schulhaus unterkommen», erinnert sich Issaka Amadou, die im Viertel Kirkissoye der Hauptstadt Niamey lebt.

Auf dem Land wurden die Kulturen stark in Mitleidenschaft gezogen, was die Lebensmittelversorgung beeinträchtigte. Um Bevölkerung und Landwirtschaft zu schützen, verstärkt die CREWS-Initiative im westafrikanischen Land die Frühwarn- und Überschwemmungsschutzsysteme. Und die Fachleute der Wetter- und Gewässerdienste lernen,

die anfallenden Daten noch besser zu sammeln und zu verarbeiten. Dadurch können sie der Bevölkerung täglich Nachrichten und Warnmeldungen senden, damit sich diese auf mögliche Katastrophen einstellen kann. Überdies wurden mehr als 950 Gemeindeleiter ausgebildet. Anschliessend entstanden WhatsApp-Gruppen zur Verbreitung von Informationen an Millionen von Menschen. Und im Fernsehen werden Spots in vier Sprachen gesendet.

Die Karibikinseln ihrerseits werden immer wieder von Wirbelstürmen heimgesucht, die eine Spur der Verwüstung nach sich ziehen. Frauen und Mädchen sind davon stärker betroffen. Sie leiden mehr unter Arbeitslosigkeit, verdienen weniger als die Männer, und ihre Situation verschlechtert sich nach Extremereignissen erst noch stärker.

Berücksichtigen die Schnellwarnsysteme diesen Aspekt nicht, verschlimmert sich die Armut noch mehr. Deshalb wurden Konsultationsworkshops organisiert, an denen die nationalen Wetter- und Gewässerdienste, die betroffenen Ministerien, die Gleichstellungsbüros und Frauenorganisationen teilnahmen. Mit dem Resultat, dass Gesetzgebung und politische Vorkehrungen vermehrt auch Genderaspekte einbeziehen. Zudem erteilen Fachleute den Frauen Technikunterricht, weil diese auf Informationen anders reagieren, sie anders interpretieren und arbeiten als die Männer. Ziel ist, ihre Widerstandsfähigkeit und ihre Leaderfunktion zu stärken: Für mehr soziale Gerechtigkeit und mehr Gleichheit. ■

<https://solar.iwmi.org>
www.crews-initiative.org/

«BEIM KLIMA GEHT ES AUCH UM GLOBALE GERECHTIGKEIT»

Der Philosoph Ivo Wallimann-Helmer forscht zur Ethik der Klimakrise. Dabei beschäftigt er sich vor allem mit Fragen der Gerechtigkeit. Aus ethischer Perspektive gebe es keinen Zweifel daran, dass Industrieländer wie die Schweiz gegenüber den Staaten des Globalen Südens eine moralische Verantwortung haben.

Interview: Samuel Schlaefli



IVO WALLIMANN-HELMER ist seit 2018 Professor für Environmental Humanities an der Universität Freiburg. Er hat sich auf Gerechtigkeitstheorie spezialisiert und beschäftigt sich mit Fragen der Klima- und Umweltethik. Er setzt sich unter anderem damit auseinander, wie wir die Verantwortung für den Klimaschutz differenzieren sollen. Dabei fokussiert er auf die Rolle demokratischer Institutionen und den Umgang mit Klimaschäden und -verlusten.

Herr Wallimann-Helmer, weshalb interessiert sich ein Philosoph fürs Klima?
Angefangen hat alles mit der Frage, wie wir die Verantwortlichkeiten des Klimawandels angemessen verteilen und differenzieren sollen. Das betraf zuerst einmal die globale Klimapolitik, die mit sehr vielen Gerechtigkeitsfragen konfrontiert ist. Aus ethischer Sicht sehe ich beim Klimaschutz zwei grosse Herausforderungen: Die Emissionen, die wir heute emittieren, haben keine

unmittelbaren Folgen für uns, sondern für die Menschen in einigen Jahrzehnten. Stephen Gardiner, ein wichtiger Klimaethiker, nannte das einmal «moralische Korruption»: Wir tun nicht genug für den Klimaschutz, weil wir die negativen Auswirkungen unseres Handels nicht direkt erfahren. Der Klimawandel wirft insofern Fragen der generationenübergreifenden Gerechtigkeit auf. Wir müssen heute schon definieren, was wir den zukünftigen Generationen schulden.

Und die zweite Herausforderung?

Diese moralische Korruption ist mit globaler Gerechtigkeit verknüpft. Wir erfahren die Folgen des Klimawandels ebenfalls nicht direkt, weil diese die Länder des Globalen Südens am stärksten betreffen. In den industrialisierten Ländern haben wir in der Vergangenheit viel mehr zum Klimawandel beigetragen und erfahren trotzdem bislang die geringsten Schäden. Die grosse Frage lautet nicht: Wer schuldet wem wie viel? Sie lautet: Wie viel schulden wir den Ländern des Südens?

Wie weit ist man in dieser Frage auf internationalem Parkett bereits?

Heute ist politisch anerkannt, dass die Industrienationen den Lead übernehmen müssen. Die Länder des Nordens müssen diejenigen des Südens unterstützen. Das ist eine Gerechtigkeitsfrage, die auf eine historische Schuld am Klimawandel zurückgeführt wird. Die Industrieländer müssen die eigenen Emissionen reduzieren und gleichzeitig Anpassungsmassnahmen von vulnerablen Ländern unterstützen.

Damit sprechen Sie das bislang ungehaltene Versprechen von Industriestaaten an, jährlich 100 Milliarden US-Dollar an besonders vom Klimawandel betroffene Staaten zu bezahlen.

Ja, es geht um Gelder, aber noch um mehr. Hier landen wir bei denselben Fragen, die wir aus der Entwicklungshilfe kennen. Reicht es, einfach Gelder zu überweisen? Oder sollten wir auch in Infrastruktur und Bildungsprojekte investieren, damit die Betroffenen selbständig Massnahmen gegen den Klimawandel ergreifen können? Ein einfaches Beispiel: Bangladesch muss Dämme bauen, um seine Küsten zu schützen. Staaten, die viel Erfahrung im Dammbau haben, könnten dort mit Know-how unterstützen und nicht nur mit Geld. In anderen Fällen können sich Staaten im Globalen Süden gegenseitig besser mit Wissen und Erfahrung unterstützen, weil sie ähnliche Erfahrungen machen. Dann reicht es vielleicht, wenn Industriestaaten einfach Technologie oder Gelder zur Verfügung stellen.

Welche Rolle spielen hier Entwicklungsagenturen wie die DEZA?

Aus der empirischen Forschung wissen wir, dass Anpassungsmassnahmen von den Betroffenen selbst am besten umgesetzt und unterhalten werden. Es braucht deshalb Investitionen in Infrastruktur und Bildung, um Kompetenzen aufzubauen. Da sehe ich sehr viele Überlappungen mit der Entwicklungszusammenarbeit. Dabei scheint mir wichtig, dass zwischen Entwicklungshilfe und der Unterstützung von Massnahmen zur Klimaanpassung unterschieden wird. Letzteres kommt zusätzlich hinzu und ist nicht Teil der



Entwicklungshilfe. Wenn man einfach einen Topf, der früher Entwicklungszusammenarbeit hiess, plötzlich in Klimaanpassung umbenennt, ohne dafür zusätzliche Gelder zu mobilisieren, ist nichts gewonnen.

Wie steht es aus ethischer Sicht um unsere Freiheit? Verpflichtet uns die sich verschärfende Klimakrise - manche Aktivisten und Wissenschaftlerinnen sprechen von einem Notstand - auch unsere individuellen Freiheiten einzuschränken?

Bezüglich Freiheit gibt es für mich zwei verschiedene Arten von Emissionen: Luxusemissionen und solche, die nötig sind, damit wir an der Gesellschaft teilhaben können. Das Individuum kann sicherlich dazu verpflichtet werden, auf die nicht dringend notwendigen Luxusemissionen zu verzichten. Natürlich ist es eine gesellschaftspolitische Frage, was Luxus und was essenziell ist. Da gibt es noch sehr viele Graubereiche. Aber dreimal im Jahr für ein Shopping-

weekend in die USA zu fliegen, würde ich als Luxus bezeichnen. Wenn jemand aber auf dem Land wohnt und mit Bus und Zug täglich in die Stadt pendelt, um dort seinen Lohn zu verdienen, dann sind diese Emissionen nötig, damit die Person am gesellschaftlichen Leben teilnehmen kann.

«ES IST POLITISCH ANERKANNT, DASS DIE INDUSTRIENATIONEN DEN LEAD ÜBERNEHMEN MÜSSEN. DIE LÄNDER DES NORDENS MÜSSEN DIEJENIGEN DES SÜDENS UNTERSTÜTZEN.»

Seit Ablehnung des CO₂-Gesetzes werden Rufe nach Verboten von klimaschädlichem Handeln wieder lauter. Was denken Sie darüber?

Durch Verbote werden unsere liberalen Errungenschaften - dass alle ihr Leben so führen können, wie sie wollen - in-

Für Ivo Wallimann-Helmer ist klar: Die Industrieländer - hier ein Bild vom Vattenfall Kraftwerk Reuter in der Nähe Berlins - müssen die eigenen Emissionen reduzieren und gleichzeitig Anpassungsmassnahmen von vulnerablen Ländern unterstützen.

© Paul Langrock/Zenit/laif

frage gestellt. Die Entscheidungsfreiheit des Einzelnen ist wichtig. Wie wir während der aktuellen Pandemie sehen, ist die Ausrufung von Notsituationen, in welchen der Staat temporär ohne Parlament beziehungsweise mit eingeschränktem Parlament regiert, gesellschaftlich sehr heikel. Die Frage ist, ob die katastrophalen Auswirkungen des Klimawandels in einigen Jahrzehnten heute schon drastische Freiheitseinschränkungen im Sinne eines akuten Notstands rechtfertigen. Ich denke, wir sollten zunächst alle anderen politischen Mittel ausschöpfen. ■

HUMANITÄRE HILFE VOR ORT VERANKERN

Bei einer Katastrophe bringen sich die Soforteinsatzteams der Humanitären Hilfe in Bern in Stellung. Parallel dazu arbeitet die Schweiz auch mit Einsatzkräften vor Ort zusammen. Zum Beispiel in Lateinamerika, wo die Gefahr von Naturkatastrophen besonders hoch ist.

Text: Samanta Siegfried

Was es bedeutet, in ständiger Angst vor der nächsten Naturkatastrophe zu leben, weiss die Bevölkerung Lateinamerikas nur zu gut. Das Klimaphänomen El Niño sorgt regelmässig für Flutkatastrophen und Orkane, in den Karibikstaaten treffen wiederholt Hurrikane auf Land und der sogenannte Pazifische Feuerring erhöht das Risiko für Erdbeben massiv, was zerstörerische Tsunamis zur Folge haben kann. Besonders verletzlich ist die Bevölkerung der Andenregion, die immer wieder klimatischen Extremereignissen ausgesetzt ist.

Fachleute sind sich einig: Durch den fortschreitenden Klimawandel werden Naturphänomene dieser Art in Zukunft häufiger und intensiver auftreten. Dadurch sind auch die Soforteinsatzteams des Schweizerischen Korps für Humanitäre Hilfe der DEZA gefordert, die bei einer Katastrophe nach Absprache mit der zuständigen Regierung direkt vor Ort tätig werden.

Regionale Ressourcen, regionale Einsatzteams

Um in Lateinamerika noch effizienter eingreifen zu können, setzt die Humanitäre Hilfe der Schweiz als Ergänzung auf lokale Einsatzteams. Bereits im Jahr 2005 wurde zu diesem Zweck die «Rapid Intervention and Support Group» (GIAR) gegründet, die sich aus Experten und Expertinnen für humanitäre Hilfe aus der Region zusammensetzt, darunter Mitarbeitende der DEZA-Kooperationsbüros und Schweizer Botschaften, die in Trainings dafür ausgebildet wurden.

«Das Ziel von GIAR ist es, mit regionalen Ressourcen zu arbeiten und Einsatzteams vor Ort bereit zu haben, die wir

im Ereignisfall mobilisieren können», sagt Sebastian Eugster, stellvertretender Chef der Abteilung Europa, Asien und Amerika. Er ist bei der humanitären Hilfe zuständig für die Programme in Lateinamerika und der Karibik und war am Aufbau von GIAR beteiligt. Die GIAR-Teams kamen letztmals im November 2020 in Guatemala zum Einsatz. Damals verursachten die Wirbelstürme Eta und Iota verheerende Schäden in weiten Teilen Zentralamerikas. Betroffen waren vor allem die Menschen in abgelegenen Berggebieten, wo sintflutartige Regenfälle viele Hänge zum Rutschen brachten, den Zugang unterbrachen und Häuser und Felder wochenlang unter Wasser setzten.

Da die DEZA in Guatemala nicht selber vor Ort präsent ist und bereits mit Nothilfeoperationen in Nicaragua und Honduras gebunden war, wurde ein regionales Team aus Peru, Bolivien und Kolumbien mobilisiert. «Es war das erste Mal, dass diese Art der Nachbarschaftshilfe stattfand und Teams aus Südamerika in Zentralamerika Nothilfe leisteten», sagt Sebastian Eugster. Dies in enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden der Botschaft in Guatemala, die das Team bei der Logistik und den wichtigen Kontakten vor Ort unterstützte: «Die Einsatzkräfte konnten umgehend Nahrungsmittel, Wasser und Hygieneartikel verteilen,

um die Basisversorgung für einen Monat sicherzustellen.»

Die Katastrophe vorausdenken

Auch bei den schweren Waldbränden im bolivianischen Tiefland im Jahr 2019 war ein GIAR-Team im Einsatz und wurde dabei aus der Schweiz unterstützt: Um Löschflüge gezielt planen zu können, erstellte eine DEZA-Spezialistin für geografische Informations-



In Guatemala verursachte im November 2020 ein Wirbelsturm verheerende Schäden. Für die Nothilfe vor Ort mobilisierte die Schweiz erstmals ein regionales Team aus Peru, Bolivien und Kolumbien.

© DEZA



systeme eine Web-App mit Erdbeobachtungsdaten, die den Behörden eine detaillierte Karte der Situation und Koordinaten für die Piloten zur Verfügung stellten. Damit konnten sie die Entwicklung der Brandherde nahezu in Echtzeit verfolgen und ihre Löschoptionen steuern.

Die Einsatzfähigkeit der humanitären Hilfe in den betroffenen Regionen zu stärken ist auch das Ziel eines 2018 eröffneten regionalen Hubs in Lima, der Hauptstadt von Peru. Aktuell sind drei Mitarbeitende aus Peru und der Schweiz dabei, Projekte in Peru, Bolivien und Ecuador zu lancieren und Netzwerke mit lokalen Behörden und Organisationen aufzubauen. «Das Ziel des Hubs ist es, präventiv zu arbeiten, um für Katastrophenfälle besser gewappnet zu sein», sagt Sebastian Eugster.

Als Beispiel nennt er die Trinkwasserversorgung: Das nächste Erdbeben sei in Lima aufgrund der geografischen Lage und der Plattentektonik nur eine Frage der Zeit: «Nach einem Ereignisfall ist es wahrscheinlich, dass die Wasserleitungen von den Bergen in die Täler beschädigt werden und Millionen Menschen ohne Wasser zurücklassen.» Deshalb erarbeitet das Team in Lima aktuell ein Konzept mit der zuständigen Behörde, das aufzeigen soll, wie die Versorgung im Ereignisfall sichergestellt werden kann.

Dezentrale, schlanke Strukturen

Lima wurde nicht zufällig als Standort für den Hub ausgewählt. Die Hauptstadt Perus ist bereits Basis anderer Programme der DEZA, die in den Be-

reichen Klimawandel und Wasser tätig sind. «Das gib natürlich Synergiepotenzial», sagt Eugster. Ziel sei es, die Katastrophenvorsorge in alle laufenden Programme integrieren zu können und sicherzustellen, dass die Investitionen nicht verloren gehen.

Einen ähnlichen regionalen Hub betreibt die DEZA für Südostasien und die Pazifikregion in Bangkok. Ein weiterer ist in Neu-Delhi für Südasien geplant. «Mit diesen dezentralen und schlanken Strukturen», so Eugster, «kann die Schweiz durch Nothilfe ihr humanitäres Mandat jederzeit und effizient umsetzen.» ■



GEFUNDEN: JUNGE KREATIVE

Am International Cooperation Forum Switzerland in Genf vom 31.3./1.4.2022 verleihen die DEZA und das Staatssekretariat für Wirtschaft (SECO) zum zweiten Mal den Jugend- und Zukunftspreis «Together we're better». Er soll das Engagement von jungen Menschen sichtbar machen und einen Dialog mit ihnen etablieren.

Text: Samanta Siegfried



© WomenCraft

Das Ziel ist klar: Bis 2030 sollen die 2015 von der UNO-Generalversammlung beschlossenen 17 Nachhaltigen Entwicklungsziele (SDGs) – auch bekannt als Agenda 2030 – weltweit umgesetzt werden. Damit das gelingen kann, will die Schweiz verstärkt Jugendliche und junge Erwachsene in die Schweizer Entwicklungszusammenarbeit einbinden. Zum zweiten Mal riefen deshalb DEZA und SECO junge Menschen bis 35 Jahre dazu auf, sich für den Schweizer Jugend- und Zukunftspreis «Together we're better» zu bewerben. Gesucht wurden erneut Projekte oder digitale Lösungen, die einen Beitrag zur Armutsbekämpfung leisten, die Lebensqualität der am meisten gefährdeten Menschen verbessern oder Umweltprobleme lindern.

«Wir wissen, dass es in der Schweiz viele junge Erwachsene gibt, die sich für Armutsbekämpfung und nachhaltige Entwicklung in Entwicklungsländern einsetzen», sagt Thomas Gass, Vizedirektor

der DEZA, der den Preis mitinitiiert hat. «Dieses Engagement möchten wir sichtbar machen.» Die jungen Menschen werden ihre Projekte am IC Forum Switzerland in Genf vorstellen und erhalten so die Gelegenheit, sich mit Fachleuten der Entwicklungszusammenarbeit auszutauschen und Kontakte zu knüpfen. «Für die Umsetzung der Agenda 2030 braucht es den Beitrag von uns allen», ist Gass überzeugt. «Die Energie und Kreativität der jungen Erwachsenen spielen dabei eine wichtige Rolle.»

Über 60 Projekte eingereicht

Der Aufruf hat geklappt: Bis zur Anmeldefrist wurden über 60 Projekte von jungen engagierten Menschen eingereicht. Sie bewerben sich für einen der vier Preise in verschiedenen Kategorien (siehe Box), das Preisgeld variiert von 4000 bis 12000 Franken. Bedingungen

DIE PREISKATEGORIEN VON «TOGETHER WE'RE BETTER»

- * Combating climate change - Preis: CHF 12 000
Projekte im Zusammenhang mit der Herausforderung Climate change
- * Think global, act local - Preis: CHF 10 000
Projekte, die auf eine globale Herausforderung zielen und lokal umgesetzt werden
- * Start-Up - Preis: CHF 8000
Ideen inklusive Businessplan oder bereits gegründetes Start-up
- * Community - Preis: CHF 4000
Siegerprojekt Online-Voting

Mehr Informationen und Präsentation der eingereichten Projekte:
<https://togetherwerebetter.ch>



für Gewinnchancen waren unter anderem, dass lokale Partner in die Projekte eingespannt sind und sie sich nach den Prioritäten der Bevölkerung vor Ort richten. Das erste Mal wurde der Ideenwettbewerb im Rahmen der Jahreskonferenz zur Schweizer Entwicklungszusammenarbeit 2019 ausgeschrieben. «Wir wurden damals von 92 Einsendungen positiv überrascht», sagt Gasser.

Unter den Gewinnern war das dreiköpfige Team von Ecowork International. Ihr Projekt zielt darauf ab, Recycling von Elektroschrott von einer informellen und risikobehafteten, in eine legale und sichere Tätigkeit zu überführen. Dafür will das Start-up den Arbeiterinnen und Arbeitern künftig Co-Working-Spaces, die nötigen Lizenzen und bei Bedarf Unterstützung bei einer Unternehmensgründung zur Verfügung stellen.

«Der Jugend- und Zukunftspreis war ein wichtiger Türöffner», sagt Michael Gasser, Mitbegründer von Ecowork International. Das Geld habe ihnen die Möglichkeit gegeben, die Bedürfnisse vor Ort genauer zu analysieren und Versuche im Feld durchzuführen. Etwa



wie das Recycling praktisch funktioniert oder welche Maschine an einem Arbeitsplatz wichtig sein könnte. «Als Folge konnten wir weitere Finanzierungspartner gewinnen und stehen kurz vor der Eröffnung unseres ersten Standortes in der indischen Hauptstadt Neu-Delhi», sagt Gasser.

Ähnlich erging es dem Verein «Stay Clean», der zusammen mit lokalen Partnern im Kongo das Projekt «Toiletten für alle» eingereicht hatte, das den Zugang zu sanitären Anlagen in dicht besiedelten Gebieten ermöglichen und Krankheitsrisiken minimieren will: Auf den Gewinn des Jugend- und Zukunftspreises im Jahr 2019 folgte letztes Jahr der zweite Platz beim Entwicklungs- und Diasporapreis, welcher von dem Verband der Waadtländer Kooperationen «Fedevaco» vergeben wird.

Gemeinsamer Blick in die Zukunft

Damit ist das Ziel des Ideenwettbewerbs «Together we're better» erreicht, dem Engagement von jungen Menschen international zu mehr Resonanz zu verhelfen. Darüber hinaus solle ein nachhaltiger Dialog zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern und der DEZA und dem SECO etabliert werden, sagt Barbara Hell, Projektleiterin des Jugend- und Zukunftspreises beim

EDA. So seien am IC Forum Switzerland in Genf Arbeitssessions mit Fachpersonen geplant, an denen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktiv einbringen können.

Vorbereitende Workshops, gemeinsam mit interessierten Teilnehmerinnen und Teilnehmern durchgeführt, sollen sicherstellen, dass die jungen engagierten Menschen vom IC Forum Switzerland möglichst viel mitnehmen können. «Die DEZA soll den jungen Menschen mehr zuhören», sagt Hell. «Im Idealfall können wir sie an Bord holen, wenn es darum geht, konkrete Lösungsvorschläge zu erarbeiten.» Sie hofft ausserdem, dass sich die Teilnehmenden untereinander vernetzen und eine Community entsteht. Schliesslich geht es laut Hell auch um eine Stabsübergabe zwischen den Generationen: «DEZA und SECO blicken im Zuge des Wettbewerbs zusammen mit den jungen Erwachsenen in die Zukunft, um zu verstehen, in welcher Art von Welt sie leben wollen und wie dies zu erreichen ist.» ■

«JUGEND GEHT MIT GUTEM BEISPIEL VORAN»

Eine Million Aktionen für eine nachhaltige Zukunft – umgesetzt von jungen Menschen weltweit: Dieses ambitionierte Ziel will die von der DEZA lancierte «One Million Youth Actions Challenge» bis Ende 2022 erreichen.

Text: Samanta Siegfried

Eine Petition zur Förderung der Biodiversität in der Schule starten, den Cloud-Speicher aufräumen oder den Fleischkonsum reduzieren. Solche Aktionen werden von jungen Menschen aus aller Welt im Rahmen der «One Million Youth Actions Challenge» (1MYAC) umgesetzt.

Bis Ende 2022 sollen so eine Million Aktionen von Jugendlichen in Teams oder als Einzelpersonen zu einer nachhaltigen Zukunft beitragen. Teilnehmerinnen und Teilnehmer können sich auf der Website 1myac.com für eine oder mehrere Aktionen einschreiben und deren Umsetzung dokumentieren.

Die 1MYAC fokussiert auf vier Ziele der Agenda 2030: Wasser, Produktion und Konsum, Klimawandel und Biodiversität. Daniel Maselli vom Globalprogramm Wasser und Urheber der Aktion bezeichnet diese Ziele als Jugendpaket:

«Sie decken auf ideale Weise die ökologischen Themenfelder ab, die für die Zukunft der jungen Menschen zentral sind.»

Der Startschuss der 1MYAC fand am 24. August 2021 in Gletsch im Kanton Wallis statt. Von der Quelle der Rhone schickten Schülerinnen und Schüler des Kollegium Spiritus Sanctus und des César Ritz College in Brig symbolisch für jedes Nachhaltigkeitsziel eine Flaschenpost auf Reisen. Darin waren Beiträge der Schülerinnen und Schüler enthalten, die sie im Rahmen der Aktion umsetzen wollen.

Weltweite Transparenz

Die 1MYAC will Jugendliche einerseits für die Umsetzung der Agenda 2030 gewinnen und ihnen andererseits eine Plattform für konkrete Engagements

bieten. «Junge Menschen beweisen so, dass sie sich für eine nachhaltige Zukunft einsetzen», sagt Maselli. «Das gibt ihnen eine gute Verhandlungsgrundlage, um bei politischen Entscheidungsträgern Forderungen zu platzieren.» Das sei zentral, denn: «Führungskräfte müssen jetzt die wegweisenden Entscheidungen treffen, auch wenn sie ihnen unbequem sind.»

Damit die geplanten Aktionen nicht bloss gute Vorsätze bleiben, sollen sie mittels Peer-to-Peer-System überprüft werden. So können zum Beispiel Schülerinnen aus Malawi ihre Aktion von Schülern aus Nicaragua aufgrund von Fotos und Videos überprüfen lassen. Durch eine derartige Transparenz werden junge Menschen laut Maselli sogar zu Vorbildern für politische Entscheidungsträger, da sie den Worten Taten folgen lassen.

Diese Aktion ist bereits die zweite, die Daniel Maselli im Namen der DEZA angestossen hat: 2018 schrieben 125000 Jugendliche aus aller Welt ihre Wünsche und Sorgen zum Klimawandel auf Karten. Diese wurden auf dem Aletschgletscher zu einer riesigen Postkarte zusammengefügt, wo in Grossbuchstaben Botschaften wie «Stop Global Warming» oder «We are the Future – Give us a Chance» zu sehen waren. ■

www.1myac.com

Die «One Million Youth Actions Challenge» will Jugendliche für die Umsetzung der Agenda 2030 gewinnen und gleichzeitig eine Plattform für konkrete Engagements bieten.

© 1MYAC



FACTS & FIGURES

Klimawandel: Ohne Anpassung ...

...fallen in den Entwicklungsländern bis 2030 rund **132 Millionen** Personen wegen der Klimaerwärmung unter die Armutsgrenze.

...steigt bis 2050 die Anzahl Personen, die mindestens einen Monat pro Jahr unter Trinkwassermangel leiden, von heute **3,6 Milliarden** auf über **5 Milliarden**.

...wird bis 2050 der Anstieg der Wasserspiegel und die Zunahme der Wirbelstürme **hunderte Millionen** von Küstenbewohnerinnen und -bewohner dazu zwingen, ihr Zuhause zu verlassen und wird die betroffenen Regionen insgesamt über **1000 Milliarden** Dollar pro Jahr kosten.



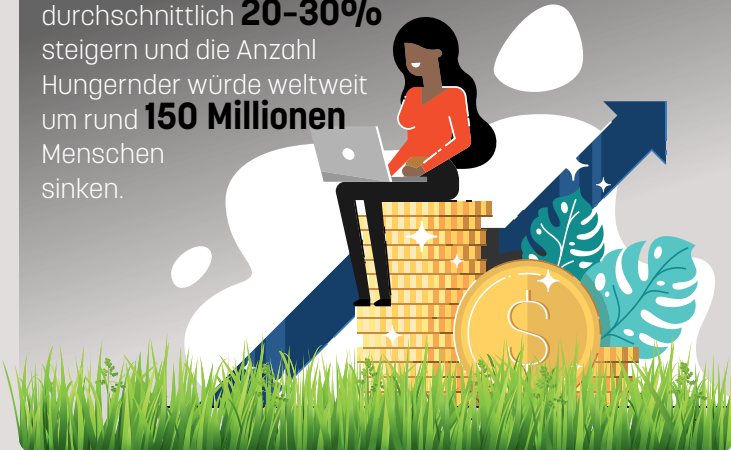
...wird bis 2050 das Wachstum der landwirtschaftlichen Erträge um **30%** sinken. Kleinbetriebe werden am stärksten betroffen sein - weltweit rund **500 Millionen**.

...wird bis 2050 in Afrika der Rückgang der Wassermengen die Erträge der Wasserkraftproduktion um bis zu **60%** reduzieren, was dreifach höhere Energiepreise nach sich ziehen wird.

...werden bis 2050 die Lebensmittelpreise für **Milliarden** von Geringverdienern um **20%** steigen.

Hätten die Frauen ...

...denselben Zugang zu den Produktionsmitteln wie die Männer, könnten sie den Ertrag ihrer Betriebe um durchschnittlich **20-30%** steigern und die Anzahl Hungernder würde weltweit um rund **150 Millionen** Menschen sinken.



«Die Reduktion der Katastrophenrisiken setzt voraus, vorbehaltlos und diskriminierungsfrei allen die Mittel und die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben, wobei die von den Katastrophen betroffenen Gemeinschaften und vor allem die Ärmsten besonders zu berücksichtigen sind. Männer-Frauen-Problematik, Alter, Behinderung und Kultur sind bei allen politischen Massnahmen und Vorkehrungen zu beachten, und es ist wichtig, die Frauen und die Jungen zur Übernahme von Verantwortung anzuhalten.»

Aktionsrahmen von Sendai zur Reduktion der Katastrophenrisiken 2015-2030 (Leitlinien)

Quellen und Links

<https://gca.org>

(Suche: adapt now)

Erkenntnisse und Empfehlungen der Global Commission on Adaptation

www.worldbank.org

Website der Weltbank mit zahlreichen Berichten und Studien zur Klimaerwärmung und zum Ausmerzen der Armut.

<https://public.wmo.int/en>

(Suche: disaster, climate change)

Publikation des «Atlas of Mortality and Economic Losses from Weather, Climate and Water Extremes (1970-2019)» durch die Weltorganisation für Meteorologie.

www.undrr.org

Website des Büros der Vereinten Nationen für die Verringerung des Katastrophenrisikos, das die Aufsicht über den Aktionsrahmen von Sendai hat.



GESICHTER EINER BEDRÄNGTEN NATION

Der Krieg um Bergkarabach im Herbst 2020 hat Armenien
in eine tiefe existenzielle Krise gestürzt.
Alte Konstanten entpuppten sich als Illusion. Wie weiter?

Text: Amalia van Gent

Die Spuren des Kriegs sind zunächst auf den Friedhöfen des Landes unübersehbar: Zahllose frische Gräber reihen sich eng aneinander und zeigen in Marmor eingemeisselte Bilder der Verstorbenen, die in ihrer überwältigenden Mehrheit kaum 20-jährig waren. Laut den letzten offiziellen Zahlen hat der Krieg 3773 Armeniern das Leben gekostet, 243 gelten als vermisst, 188 sollen sich noch in aserbaidjanischer Gefangenschaft befinden. Rund 11000 seien schwerverletzt. Für die knapp 3 Millionen Bewohnerinnen und Bewohner Armeniens bedeutet dies: Faktisch ist jede Familie auf einer Art von diesem Krieg direkt betroffen.

Trauer, Verunsicherung sowie ein Gefühl der eigenen, allumfassenden Ohnmacht bestimmen auch ein Jahr nach dem Krieg die Grundstimmung im Land. Dieser begann am 27. September 2020, als Aserbaidjan, unterstützt von türkischen Militärberatern, syrischen Dschihadisten sowie einer Armada türkischer und israelischer Drohnen die völkerrechtlich nicht anerkannte, von Armeniern besiedelte Republik Bergkarabach angriff. Aser-

baidjans militärische Übermacht war erdrückend, die armenische Seite hatte keinerlei Chancen – von Beginn an nicht. Und so endete dieser Krieg am 10. November 2020 mit der vernichtenden Niederlage der Armenier.

Traumatisierte Flüchtlinge und trauernde Witwen

Der Krieg habe in Armenien «unzählige Mythen schlagartig in Stücke gehauen», sucht der 30-jährige Schriftsteller Grigor Schaschikyan die existenzielle Krise Armeniens zu erklären. Die Erwartung der Gesellschaft etwa, dass Russland aufgrund seiner strategischen Allianz mit Armenien ewig verpflichtet wäre, für den Schutz des kleinen Verbündeten zu sorgen. Tatsächlich schaute Russland dem Kriegsgeschehen in Bergkarabach solange tatenlos zu, bis die armenische Armee ihre Fähigkeit verlor, Armenien und Bergkarabach selbst zu beschützen. Russische Friedenstruppen traten anstelle der geschlagenen armenischen Armee.

Damals habe sich der Verdacht, wonach Russland und die Türkei noch vor dem Krieg eine Einigung über ihre jeweiligen Einflussphären im Südkaukasus getroffen hätten, zur schmerzhaften Gewissheit verhärtet. Das bezeugen zumindest alle meine Gesprächspartner, ungeachtet ihrer politischen Couleur. Just in dem Moment, in dem Armenien auf Gedeih und Verderb von Moskaus

Gunst abhängig ist, scheint Russland paradoxerweise die Seele seines einzigen Alliierten im Südkaukasus verloren zu haben.

«Nichts als Illusion» habe sich auch jene Gewissheit entlarvt, wonach die

DILIDSCHANS RICHTLINIEN

Das von dichten Pinienwäldern umgebene Städtchen Dilidschan war unter sowjetischen Kunstschaaffenden als Kurort besonders gefragt. Wer in der Musik- und Literaturszene einen Namen hatte, musste zumindest einmal in seinem Leben in dieser nordarmenischen Ortschaft Ferien verbracht haben. Heute legt Dilidschan die Richtlinien der Nation fest: Eine berühmte Mittelschule bildet hier die besten armenischen Talente und möglicherweise die neue Elite Armeniens aus. Die Zentralbank ist der festen Überzeugung, dass der IT-Sektor für die Zukunft Armeniens unerlässlich ist und fördert deshalb von ihrer Filiale in Dilidschan aus die Digitalisierung des Landes. Vergangenen Oktober schliesslich hat der armenische Präsident Armen Sarkissjan in Dilidschan seine Vision der «Vierten Republik Armenien» vorgestellt. Diese soll demnach die erste weltweite postsowjetische Republik werden, die auf rechtsstaatlichen Prinzipien aufbaut.

Immer wieder Ort von Protesten:
der geschichtsträchtige Platz der
Republik in Armeniens Hauptstadt
Jerewan.

© Eric Martin/Le Figaro Magazine/laif

NATO kriegerische Abenteuer einzelner Mitgliedstaaten im Alleingang nicht dulden würde, kommentiert die Reiseunternehmerin Aelita Tschobanyan. Und setzt ihren Gedanken fort: Das NATO-Mitglied Türkei habe den Krieg im Bergkarabach aktiv mitgeführt, was ihr eine Rückkehr in den Südkaukasus als politisch-militärischen Faktor ermöglicht habe. Ankara strebe den Krieg an, um seine eigenen Ziele durchzusetzen. Auch Russland wähne sich auf der Siegerseite, konnte das Land doch seine Friedenstruppen in Bergkarabach unterbringen und diese aufmüpfige Region zu einem Protektorat verwandeln. «Wie können sich aber kleine Staaten in einem Umfeld imperialer Machtpolitik

schützen oder gar eine Zukunft planen?» Im bis anhin relativ geregelten Leben der 40-jährigen Geschäftsfrau ist nichts mehr wie früher: Statt von Kulturtouristen sieht sie sich seit einem Jahr nur noch von traumatisierten Flüchtlingen und trauernden Witwen umgeben – und ist verunsichert. Folgt noch ein Krieg? Wenn sie beruflich plant, dann nur noch für eine Zeitspanne von höchstens einer Woche.

Tiefe Gräben

Ruben Melkonyan, Leiter der Fakultät für Orientalistik an der Universität Jerevan, vergleicht die heutige Ära mit der Zeit unmittelbar nach dem Genozid. Auf Anordnung der damals regierenden politischen Bewegung der Jungtürken wurden zwischen 1915 und 1918 über eine Million Armenier des Osmanischen Reichs ermordet – das kolossale Verbrechen in Anatolien gilt heute als «Holocaust vor dem Holocaust». Niemand in Armenien hätte sich je vorstellen

können, dass die Türkei hundert Jahre nach dem Genozid aktiv an einem Krieg gegen die Opfer der Jungtürken teilnehmen würde, urteilt er. «Undenkbar wie ein deutscher Angriff auf Israel».

Melkonyan ist auch ein einflussreicher Politiker der Opposition und wirft der Regierung von Nikol Paschinjan vor, die Katastrophe selbst verursacht zu haben. Deren widersprüchliche Aussenpolitik nach der Revolution 2018 hätte Moskau zurecht verärgert. Nun habe die Nation den Preis dafür zu zahlen. Nach dem Krieg fordert seine Partei eine noch engere Anbindung an Russland, «um damit das Überleben Armeniens zu garantieren». Sie fordert ferner den Rücktritt des Premiers, den sie auch im Parlament verachtungsvoll einen «Verräter» nennt. Die Revolution 2018 hatte das Land in Verfechtern des sogenannten «alten» und «neuen» Armeniens polarisiert. Der Krieg machte, so Ruben Melkonyan, die Gräben zwischen ihnen unüberbrückbar.

Auf den Friedhöfen des Landes reihen sich frische Gräber eng aneinander: Die Bilder zeigen Verstorbene, die in überwältigender Mehrheit kaum 20-jährig waren.

© Amalia van Gent



Die junge Ärztin Irina Tovmasyan hatte die farbige, fröhliche und geistreiche Revolution im Frühjahr 2018 begeistert unterstützt. Unter dem Motto «Mach auch Du einen Schritt» zogen damals Hunderttausende Armenier und Armenierinnen zum Jerewaner Platz der Republik und forderten mehr Menschenrechte und weniger Korruption für ihr Land. Noch herrschte der aufrichtige Glaube, dass Armenien den entscheidenden Sprung in Richtung Modernisierung schaffen könne.

Nikol Paschinjan, der das Gesicht der Revolution verkörperte, versprach nach dem friedlichen Machtwechsel seinem Volk genau das: die grassierende Korruption zu bekämpfen und eine neue Verfassung, die die Gewaltenteilung garantieren würde. Aussenpolitisch strebte er unter Beibehaltung seines Bündnisses mit Russland noch eine intensivere Zusammenarbeit mit der EU und den USA an. Ausgerechnet dieser Mann, der mehr Distanz zu Russland versprach, folgt paradoxerweise heute aber dem Diktat aus Moskau oft widerspruchs- und willenslos. «Geostrategische Interessen der Giganten bestimmen die Geschicke unseres Schicksals», sagt Irina mit einem leicht ironischen Lächeln. «Wir sind höchstens die Komparsen in diesem Spiel», ergänzt sie. Das tönt nach Resignation.

Eher Populist als Reformier

Unweit vom Platz der Republik haben Künstlerinnen und Künstler in baufälligen Häusern an der Puschkin Strasse ihre Galerien, Archive und Musikräume eingerichtet – und verwandelten so die verfallenen Zimmer zu einer vibrierenden Kunstszene und einem wichtigen Treffpunkt der jungen Intelligenzia. Im grünen Hinterhof weist der Schriftsteller Grigor Schaschikyan auf die enorme kulturelle Kluft zwischen der Generation seiner Eltern hin, die in der Sowjetunion aufgewachsen sind, und seiner Generation der heute 30- und 40-Jährigen.

Seine Generation habe das «alte Armenien» – das Armenien der Eltern – bekämpft, weil es «der Inbegriff war von Korruption, Kriminalität und alltäglicher Repression der Andersdenkenden», sagt er. Dem alten Armenien sei es nicht gelungen, eine wahre Demokratie zu etablieren, noch wesentliche Institutionen frei von der grassierenden Korruption und von Nepotismus zu halten, pflichten ihm die anderen Anwesenden bei. Sie fühlten sich inzwischen auch vom Nikol Paschinjan enttäuscht, sei er doch eher ein Populist als ein Reformier. Dennoch steht für viele fest: «Der Traum der grossen, schweigenden Mehrheit der Armenier nach einem Rechtsstaat ist nicht verfliegen.»

Noch ist unklar, welche gesellschaftliche Strömung letztendlich die Oberhand gewinnt. «In seiner Jahrtausende alten Geschichte hat Armenien düstere Hungersnöte sowie Kriege und den Genozid von 1915 überstanden und könnte angesichts dieses historischen Erbes es auch diesmal schaffen», sagt der Leiter des renommierten «Zentrums für politische, wirtschaftliche und strategische Studien», Benyamin Poghosyan.

Unerlässlich für eine Zukunft Armeniens ist aber, dass die internationale Diplomatie sich des ungelösten Konflikts um Bergkarabach ernsthaft annimmt und dem armenischen Volk in Armenien und in Bergkarabach ein Leben in Frieden und ohne Angst um seine Existenz ermöglicht. ■

* *Amalia van Gent, über zwei Jahrzehnte lang Korrespondentin der NZZ mit Sitz in Istanbul, ist ausgewiesene Kennerin der Kurdenfrage und Armeniens. Vergangenes Jahr ist von ihr das Buch «Aufbruch am Ararat» (Kolchis Verlag) erschienen, die im deutschsprachigen Raum wohl aktuellste kultur-politische Analyse über diese kleinste Republik des Südkaukasus.*

ARMENIEN IN KÜRZE

Hauptstadt
Jerewan

Bevölkerung
3 Millionen

Fläche
29 743 km²

Regierungsform
Parlamentarische Republik

Korruption
Die seit Mai 2018 amtierende Regierung unter Nikol Paschinjan hat zunächst viele neue Reformen in Bezug auf Demokratie, Menschen- und Minderheitenrechte sowie Korruptionsbekämpfung auf den Weg gebracht. Das Land befand sich 2020 auf dem Korruptionsindex (CPI) auf Rang 60 von 180 Ländern.

Religion
98% der Bevölkerung fühlen sich der autokephalen, selbstständigen Armenischen apostolischen Kirche zugehörig. Religiöse Minderheiten: Jesiden und altrussisch christlich-orthodoxe Molokanen.

Armut
Mehr als ein Viertel der armenischen Bevölkerung lebt in Armut. Die Wirtschaft verzeichnet jedoch gemäss Schätzungen mit jährlich über fünf Prozent ein bemerkenswertes Wachstum. Dieses geht auf einen gut entwickelten IT-Sektor, die Landwirtschaft, den Bergbau und neuerdings auch den Tourismus zurück.



Aus dem Alltag von ...

WERNER THUT

STV. REGIONALDIREKTOR DES DEZA-KOOPERATIONSPROGRAMMS
SÜDKAUKASUS UND STV. MISSIONSCHEF

Aufgezeichnet von Samanta Siegfried

Ich wohne im Regierungsviertel von Jerewan, in unmittelbarer Nähe des zentralen Platzes Republic Square, der immer wieder Schauplatz von Demonstrationen ist. In nur zwei Fussminuten bin ich von meinem Zuhause in der Botschaft, wo sich mein Büro befindet. Im August 2020 bin ich von Georgien nach Armenien versetzt worden und arbeite seither als stellvertretender Missionschef und stellvertretender Regionaldirektor des DEZA-Kooperati-



onsprogramms Südkaukasus, das Armenien, Aserbaidschan und Georgien umfasst. In diesem Rahmen bin ich auch zuständig für das Programm der internationalen Zusammenarbeit der Schweiz in Armenien.

Ich pflege zum einen Kontakte mit Regierungsstellen, Botschaften, vor Ort ansässigen internationalen Organisationen und NGOs. Zum anderen begleite ich unsere Projekte mit direkten Besuchen. Seit fünfzehn Jahren engagieren wir uns unter anderem dafür, dass Bauernfamilien bessere Einkommen erzielen, etwa durch verbesserten Zugang zu Märkten. Dabei sollen landwirtschaftliche Produktionsformen entwickelt und gefördert werden, bei denen Wirt-

schaftswachstum und nachhaltige Nutzung der natürlichen Ressourcen zusammen gedacht werden.

Der Klimawandel wird in Armenien immer sichtbarer und Bauernfamilien leiden darunter am stärksten: Etwa an Wasserknappheit oder Waldbränden infolge von Dürren oder an Ernteausfällen durch Frost. An der Klimakonferenz 2021 in Glasgow hat der armenische Staatspräsident daran erinnert, dass Armenien auf der Weltbankliste der verwundbarsten Länder unter allen osteuropäischen und zentralasiatischen Ländern an vierter Stelle steht. Auch weil für die letzten 50 Jahre ein Temperaturanstieg von bis zu 1.3 Grad Celsius und ein Rückgang der Niederschläge von bis zu neun Prozent registriert wurden. In der breiten Bevölkerung ist das Thema jedoch noch nicht angekommen, die Mehrheit lebt in Städten und hat eine geringe Sensibilität für die schleichenden Veränderungen. Auch steht das Thema nicht weit oben auf der politischen Agenda.

Gleichzeitig ist das Sprengpotenzial der Klimafrage offensichtlich. Etwa anhand eines Regierungsentscheids vom August 2021, der grössten Süswasserreserve des Landes, dem Sewansee, wetterbedingt 45 Prozent mehr Wasser für Bewässerungszwecke zu entnehmen als es gesetzlich erlaubt ist. Wir sehen es als unsere Aufgabe, dazu beizutragen, dass die Folgen des Klimawandels die notwendige Aufmerksamkeit bekommen. Dazu gehört die Sensibilisierung der Bevölkerung, von lokalen Behörden wie auch die Beratung der Regierung beim Erreichen der Pariser Klimaziele.

Seit 2017 unterstützen wir mit unserem Klimawandel-Programm im Südkau-

kasus den Aufbau eines Netzwerks von Forschenden, das auch die Politik in Armenien beraten soll. 2021 Jahr haben wir ein Projekt lanciert, das Kleinbauernfamilien, die in Naturschutzgebieten wohnen, neue wirtschaftliche Erwerbsmöglichkeiten bringen soll: mit klimaverträglichen Formen landwirtschaftlicher Produktion und ländlichem Tourismus. Der wiederaufgeflamte Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan führt zu weiteren Herausforderungen. Knappe natürliche Ressourcen wie Wasser sind immer mehr umkämpft, sogar mit militärischen Mitteln. Wir hoffen, hier mit Vorschlägen auf technischer Ebene zu einem Ausgleich beitragen zu können. ■

DEMOKRATIE UND MENSCHENRECHTE

Die Schweiz engagiert sich im Südkaukasus in der Klimafrage und für eine nachhaltige Entwicklung in ländlichen Gebieten – namentlich bezüglich Wirtschaft. Daneben setzt sie sich für Demokratie, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit ein. Sie fördert national wie lokal die politische Beteiligung von Mann und Frau und unterstützt die lokalen Behörden bei der Erbringung guter öffentlicher Dienstleistungen. Ein wichtiger Bereich sind korruptionsfreie, gesunde öffentliche Finanzen auf allen Ebenen. Die DEZA engagiert sich in der Konfliktbeilegung, indem sie den Dialog zwischen den Beteiligten fördert. Mit einem Regionalprogramm Kunst und Kultur unterstützt sie Kunstschaffende sich auszutauschen und zur Diskussion über die Zukunft der Region beizutragen.

Stimme aus Armenien

«ALLE KÖNNEN SPARTAKUS SEIN»

«Wenn alles sehr leicht wäre, wäre auch das Leben nicht so interessant.» Als ich kürzlich über dieses Zitat von Marian Wright Edelman stolperte, einer amerikanischen Aktivistin für Kinderrecht und Kinderschutz, brachte mich dies zum Nachdenken. Ich bin überzeugt, dass dabei auch die Rede von meinem Leben ist – insbesondere von meinem unwahrscheinlich erscheinenden Traum, Ballettkünstler zu werden. Mein Umfeld versucht von Beginn weg eifrig, mich und «meine glänzende Zukunft» mit allerhand Argumenten von diesem Traum abzubringen: «Die



VAHE ISRAYELYAN lebt in Jerewan. Er hat seine Ausbildung als Tänzer am Yerevan Dancing Art State College abgeschlossen und ist festes Mitglied am Armenischen Nationalen Opern- und Ballett-Theater in Jerewan. In seiner Freizeit geht er gerne wandern und trifft sich mit Freunden. Wenn er reist, dann vorzugsweise in die verschiedenen Regionen Armeniens.

Kunst ist ein brotloses Geschäft; mit Tanz kannst du keine Familie unterhalten; in Armenien kann das Tanzen nur ein Hobby sein; denk an den strengen Zeitplan des täglichen Trainings, die Quälerei und die Verletzungen; und was machst du, wenn du zur Armee gehst?»

Ehrlicherweise haben all diese Aussagen einen grossen Wahrheitsgehalt, besonders wenn du ein junger Mann bist, in Armenien lebst und dein Leben dem Ballett verschrieben hast. Aber vielleicht hat ja das Ballett mich ausgesucht, und ich konnte nicht auf «Es» verzichten. Meine Mutter, damals eine führende Tänzerin des Akademischen Opern- und Ballett-Theaters Alexander Spendiaryan, nahm mich in meiner Kindheit regelmässig zu Proben und Aufführungen mit, wodurch sie die Liebe zur Kunst in mir weckte. Obwohl sie sich aller Schwierigkeiten bewusst war, blieb sie der Kunst und sich selbst treu und brachte mich in die Ballettschule.

Während des Studiums in der Ballettschule hatte ich zahlreiche unvermeidliche physische und seelische Belastungen zu überwinden, schliesslich wurde ich aber im einzigen Balletttheater Armeniens angestellt. Danach war es an der Zeit, die Pflicht gegenüber meiner Heimat zu erfüllen. Dank der Unterstützung der Opernhausleitung war es möglich, Ballett und Wehrdienst unter einen Hut zu bringen. Einfach war das nicht, aber noch immer bin ich glücklich, dass ich nicht aufs Tanzen verzichten musste.

Für uns Theaterschauspieler und Balletttänzer bleibt die kürzliche Aufführung des genialen Balletts «Spartakus» von Aram Khachaturyan, choreografiert von Juri Grigorovich in bester Erinnerung. Jahrelang stand das Stück nicht auf dem Theaterspielplan. Für

mich war es immer von besonderer Bedeutung, weil ich Parallelen zwischen dem Helden und dem unbeugsamen Willen der Armenier erkenne. Innerlich bin ich überzeugt, dass wir «Spartakus» noch oft tanzen werden und noch viele Spartakus-Tänzer und -Tänzerinnen geboren werden.

Der Wendepunkt in meinem Leben kam, als ich mich im Theater, wo ich arbeitete, in eine Balletttänzerin verliebte. Sie verband mich noch inniger mit der Kunst. Unsere junge Familie hat einige Ziele, unter anderem den Erwerb einer Wohnung. Doch mit dem kleinen Einkommen gestaltet sich dies schwierig. Der Lohn reicht nicht einmal für den Lebensunterhalt der Familie. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, im Ausland zu arbeiten, aber ich bevorzugte es, in meiner geliebten Heimat zu bleiben. Gerade sie hat mir den Mut gegeben, meine Träume zu verwirklichen.

Rückblickend kann ich mit Zuversicht sagen: Durch grosses Engagement und Fleiss sind alle Gipfel zu bewältigen. Das ist der Weg, auf dem in jedem und jeder von uns ein «Spartakus» erwacht, der uns zu neuen Erfolgen führt. ■

«DIE ZUKUNFT VORHER-ZUSAGEN IST SCHWIERIG, ABER WIR KÖNNEN UNS DARAUF VORBEREITEN.»

Sechzig Jahre nach der Schaffung der heutigen internationalen Zusammenarbeit ruft Bundespräsident Ignazio Cassis zu mehr Optimismus auf. Der Vorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) erinnert daran, dass der Mensch im Allgemeinen noch nie in einer so sicheren und wohlhabenden Welt gelebt hat wie heute. Dekarbonisierung und Digitalisierung sind die wichtigsten Herausforderungen der Zukunft; davon wird die Lösung der grössten Probleme der Menschheit abhängen.

Interview: Luca Beti

Die heutige Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz geht auf das Jahr 1961 zurück. 1961 ist auch Ihr Geburtsjahr. Sie sind also Kinder der gleichen Zeit. Was haben Sie gemeinsam?

Im gleichen Jahr flog Juri Gagarin in den Orbit, Berlin wurde durch eine Mauer in zwei Teile getrennt, und die Beatles gaben ihr erstes Konzert. Wir sind alle Kinder der gleichen Zeit: den Jahren des Wiederaufbaus nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg, der 50 Millionen Menschen das Leben kostete und die Infrastruktur zerstörte. Jean Fourastié nannte die Zeitspanne nach dem Ende des Krieges «die dreissig glorreichen Jahre». Die Bezeichnung mag pompös klingen, ist aber begründet: Dank des unglaublichen Wirtschaftswachstums von mehr als vier Prozent war die Arbeitslosigkeit Vergangenheit, und die Zukunft versprach die Verwirklichung zahlreicher Träume – von der Eroberung des Weltraums bis zur Überwindung von Armut und Hunger auf der ganzen Welt. Ignazio Cassis und die Ent-

wicklungszusammenarbeit sind Kinder der gleichen Zeit. Einer Zeit, in der alles möglich schien. Jedenfalls bis 1973, als die erste Ölpreiskrise kam.

«DAS VERSTÄNDNIS FÜR ANDERE UND DEREN AKZEPTANZ SIND VON GRUNDLEGENDER BEDEUTUNG, UM KONSTRUKTIV ZU HANDELN UND IN EINEN DIALOG ZU TRETEN.»

Seither hat sich viel verändert. Was hat Ihre Weltanschauung geprägt? Und wie hat sie sich verändert, seitdem Sie dem EDA vorstehen?

Mit der ersten Ölpreiskrise kam auch die Vernunft langsam wieder zurück. Das rapide Wirtschaftswachstum hatte zur 68er-Bewegung geführt, die ein ganzes Wertesystem in Frage stellte. Ich besuchte damals das Gymnasium

in Lugano, später studierte ich an der Universität Zürich. Es galt, die Welt neu zu definieren – ähnlich wie heute. Drogen waren ein Thema, dann Aids, ausserdem das wachsende Bedürfnis nach Selbstverwirklichung. Wir begannen zu begreifen, dass unsere Ressourcen nicht unendlich sind und dass es neben Wohlstand auch Umweltschutz und Nachhaltigkeit braucht. Begriffe, die uns bis heute begleiten. Zudem begann der Paternalismus der Selbstbestimmung Platz zu machen, was unter anderem durch die technologische Revolution und den Wohlstand möglich wurde. Computer kamen auf, die Digitalisierung begann. Die Revolution der Informations- und Kommunikationstechnologien in den 90er-Jahren

Zu Besuch in einem Schulzimmer in Senegal: Der Bereich Bildung ist ein wichtiger Bereich der Subsahara-Afrika-Strategie des Bundesrates und ein Schwerpunkt der DEZA-Arbeit vor Ort.

© EDA

stellte das Verständnis von Raum und Zeit auf den Kopf und läutete die Globalisierung ein. Ich war in der Zwischenzeit Arzt geworden und interessierte mich immer mehr für Themen der Allgemeinheit. So stieg ich in die Politik ein. Klassische Werte wie Bescheidenheit und Fleiss liessen wir hinter uns, wir lebten vermehrt nach hedonistischer Manier und waren auf Selbstverwirklichung bedacht. Nach und nach wurden mir die Herausforderungen der sogenannten Zivilisation bewusster. Die Sicht auf die Wirklichkeit der Welt, wie sie sich vom privilegierten Standpunkt eines EDA-Vorstehers bietet, hat mein Verständnis für gemeinschaftliche Phänomene erweitert.

Als Arzt und Mitglied des Fairmed-Stiftungsrats und heute als Bundespräsident hatten Sie immer wieder Gelegenheit, Projekte in Entwicklungsländern zu besuchen. Gibt es etwas, das Sie bei diesen Reisen besonders berührt hat?

Jedes Projekt ist mit Geschichten von Frauen und Männern verbunden, die sich aus Erlebtem und Erfahrenem sowie aus der Zusammenarbeit mit den Partnern vor Ort speisen. Für mich gibt es dabei zwei Aspekte. Zum einen die menschliche Seite, die meine Wertschätzung für Solidarität und christli-

**«UNSERE BEMÜHUNGEN
GEHEN DAHIN, DIE
MENSCHENRECHTE DORT
ZU STÄRKEN, WO SIE
SCHWACH SIND.»**

che Nächstenliebe nach sich zieht. Zum anderen die analytische Seite, die mich veranlasst, auch unbequeme Fragen zu stellen. Die missionarische Haltung, die den «dreissig glorreichen Jahren» entsprang und auf welche das westliche Entwicklungsmodell zurückgeht, ent-

bindet uns nicht von einer konsequenten Hinterfragung. Tun wir das Richtige? Und machen wir es gut?

Solche Reisen bieten die Möglichkeit, die Welt aus einer anderen Perspektive zu betrachten, nämlich aus jener der DEZA-Mitarbeitenden vor Ort und der Menschen, denen das humanitäre Engagement und die Arbeit der DEZA zugute kommen. Ist dieser Perspektivenwechsel wichtig für Sie?

Vor Ort kann ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie ihre Partner kennenlernen und erfahre, wie sie arbeiten. Ich tausche mich gern mit ihnen aus, um ihre Haltung kennenzulernen, die Logik zu verstehen, der sie folgen, und Einblick in ihre Arbeit zu erhalten. Ich sehe, was sie tun und welches Know-how dafür erforderlich ist. Wenn ich nach Bern zurückkehre, bringe ich diese Bilder mit. Die zahlreichen Dokumente, die auf meinem Schreibtisch landen,



werden so mit Bildern verbunden und sind nicht mehr nur Worte auf Papier. Es sind auch aussagekräftige Bilder, die den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern zeigen, wie wir ihr Geld einsetzen. Ohne diese Mittel könnten wir die Projekte nicht durchführen.

Sie sind für persönliche Freiheit, für Eigenverantwortung, für unternehmerische Freiheit. Kann man die internationale Entwicklungszusammenarbeit auch als Investition in diese Werte sehen?

Unbedingt. Wird die Schweiz adäquat wahrgenommen in der Welt, hat dies starke Auswirkungen auf unsere Sicherheit, unseren Wohlstand und unser Wohlbefinden. Schaffen wir zum Beispiel zusammen mit privatwirtschaftlichen Partnern Arbeitsplätze, so können

die Menschen vor Ort ihre Grundbedürfnisse decken und für ihre Familien sorgen. Daraus erwächst Freiheit.

«MEINER ANSICHT NACH LASSEN WIR UNS ZUWEILEN VON KURZFRISTIGEN GEGEBENHEITEN BLENDEN.»

Aber haben nicht gerade diese Grundsätze die Ungleichheit in der Welt gefördert? Sollten wir nicht die Spielregeln ändern, um den Reichtum zwischen armen und reichen Ländern neu zu verteilen? Gibt es einen anderen Weg als den bisherigen?

Das wird in der ganzen Welt diskutiert, auch im Westen, aber nicht nur. Welche

Gesellschaftsorganisation wollen wir? Demokratie oder Autarkie? Kapitalismus oder Kommunismus? Oder neue Organisationsformen? Welches Modell bringt allen Menschen Sicherheit, Freiheit und Wohlfahrt? Werte, auf denen die Schweiz gründet (Art. 2 Bundesverfassung). Welches Modell wird es in hundert Jahren noch geben? Das sind mehr Fragen als Antworten. Wie zu jeder Zeit, in allen Epochen. Die Vereinten Nationen haben mit der Agenda 2030 den Weg aufgezeigt, den wir beschreiten müssen, um die Probleme anzugehen, und dieser Weg kann in verschiedene Entwicklungsmodelle integriert werden.

Dieses Jahr sind Sie nicht nur EDA-Vorsteher, sondern auch Bundespräsident. Welche Themenschwerpunkte setzen Sie während des Präsidialjahrs?



Zwei Themen stehen im Zentrum: Vielfalt und Innovation. Vielfalt, weil sie mein ganzes Leben als Vertreter einer sprachlichen Minderheit geprägt hat. Innovation, weil sie meine Neugier antastet und die Grundlage meiner Tätigkeit als Arzt war.

Und wie sind diese Themen mit der internationalen Zusammenarbeit der Schweiz verbunden?

Vielfalt ist die eigentliche Basis der internationalen Zusammenarbeit. Das Verständnis für andere und deren Akzeptanz sind von grundlegender Bedeutung, um konstruktiv zu handeln und in einen Dialog zu treten. Heute spricht man oft von Inklusion. Und Innovation setzt sich die internationale Zusammenarbeit schon seit Jahren zum Ziel, und die DEZA ist stark sensibilisiert für diese Dimension; man denke nur an die «Tech4Good»-Partnerschaften, die für die Armutsminderung und die Nachhaltigkeitsförderung auf digitale Technologien setzen. In der internationalen Zusammenarbeit werden diese beiden Elemente immer wichtiger.

Als Bundespräsident werden Sie sich vermehrt nationalen Fragen widmen müssen. Werden Sie für die IZA noch die nötige Zeit finden?

Das will ich jedenfalls. Aber wir wissen alle: Prognosen sind schwierig, vor allem, wenn sie die Zukunft betreffen. Aber wir können uns auf die Zukunft vorbereiten. Projekte wie GESDA oder das IC-Forum gehen in diese Richtung. Sämtliche Akteure der Gesellschaft sind aufgerufen, Herausforderungen

und Chancen zu antizipieren, unter Einbezug von neuen Technologien.

60 Jahre nach ihrer Gründung sieht sich die internationale Zusammenarbeit zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Klimawandel, neue Konflikte, Aufstieg des Autoritarismus, Diskriminierung, Schwächung der Menschenrechte und anderes mehr. Was ist Ihre grösste Sorge?

Ich denke, die beiden wichtigsten Trends der kommenden 10 bis 20 Jahren sind die Dekarbonisierung und die Digitalisierung. Wie gut oder schlecht wir diese Herausforderungen meistern und welche Richtung wir einschlagen, wird sich auf die übrigen Themenkreise auswirken, die Sie aufgezählt haben.

Beim Thema Menschenrechte hat man oft den Eindruck, dass diese hintergestellt werden, wenn wirtschaftliche Interessen auf dem Spiel stehen.

Die Menschenrechte und ihre Definition sind das Resultat einer kontinuierlichen gesellschaftlichen Entwicklung – von der Aufklärung bis heute. Sie werden sich auch in Zukunft entwickeln und sich den Menschen und Gemeinschaften anpassen. Unsere gemeinsamen Bemühungen gehen dahin, die Menschenrechte dort zu stärken, wo sie schwach sind. Die Schweiz war bei diesen Anstrengungen immer führend, sie sind auch in den neuen Leitlinien des EDA verankert und kommen auch online, respektive im digitalen Raum zum Ausdruck. Hier haben wir unser Engagement ausgebaut, insbesondere im internationalen Genf.

Beunruhigend ist auch der Gedanke, dass wir den nächsten Generationen eine zerstörte Welt hinterlassen. Oder ist das eine pessimistische Sicht, die Sie nicht teilen? Was stimmt Sie optimistisch?

Die westliche Welt, in der wir leben, leidet unter einem gewissen Pessimismus, wozu vielleicht auch die allgemeine Covid-19-Müdigkeit beiträgt. Es gibt einen kollektiven Diskurs, der das Ende der

«ICH HOFFE, DASS DIE ENTWICKLUNG AUF ALLEN KONTINENTEN ERFOLGREICH VERLÄUFT, SO DASS KEINE HILFE MEHR NÖTIG IST, UND DASS DER WIRTSCHAFTLICHE, WISSENSCHAFTLICHE, KULTURELLE UND SOZIALE AUSTAUSCH DURCH KOOPERATIONSABKOMMEN GEREGLT IST.»

Welt an die Wand malt. Meiner Ansicht nach lassen wir uns zuweilen von kurzfristigen Gegebenheiten blenden. Ich glaube, dass der Mensch noch nie in einer so sicheren und wohlhabenden Welt gelebt hat wie heute. Klar, es gibt noch viel zu tun. Aber wir haben bereits zahlreiche Herausforderungen gemeistert, wir werden auch in Zukunft viele meistern. Mit dieser Einstellung betrachte ich auch die internationale Zusammenarbeit.

Glauben Sie also, dass die internationale Zusammenarbeit eines Tages überflüssig sein wird?

Davon dürfte die Mehrheit der Weltbevölkerung träumen! Auch ich teile diesen Traum. Ich hoffe, dass die Entwicklung auf allen Kontinenten erfolgreich verläuft, so dass keine Hilfe mehr nötig ist, und dass der wirtschaftliche, wissenschaftliche, kulturelle und soziale Austausch durch Kooperationsabkommen geregelt ist. ■

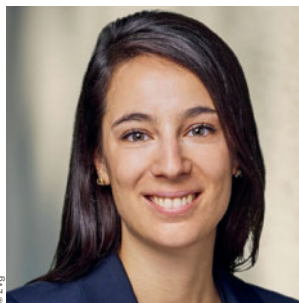
Hochrangiges Treffen in Senegal im Februar 2021: Im Zentrum des Gesprächs zwischen Senegals Aussenministerin Aïssata Tall Sall und Bundesrat Ignazio Cassis standen das grosse wirtschaftliche Potenzial des Senegal sowie die Zusammenarbeit in den Bereichen Digitalisierung und Klima.

© EDA

Carte blanche

IN SACHEN NACHHALTIGKEIT LEBEN WIR ALLE IN ENTWICKLUNGSLÄNDERN

Die Zürcher Bevölkerung erinnert sich genau an jene Nacht im Sommer 2021, als es so stark stürmte, dass sich die Luft in Wasser zu verwandeln schien. Und erst der Schrecken am Morgen danach: Dutzende umgestürzte Bäume, der Uetlibergwald ein Haufen Totholz, die Seepromenade unter Wasser. In Luzern werden eilig Sandsäcke ausgelegt, die den See und die Reuss am Überlaufen hindern und unseren Alltag ungestört lassen sollen. In Deutschland und Belgien reissen die Wassermassen alles mit sich, nicht nur die Sandschläuche. Gleichzeitig verschlägt es den Touristen, die der Kälte und dem Regen entflohen sind, in Griechenland der Waldbrände wegen den Atem. Hilflos müssen sie zu-



Océane Dayer hat einen Master für Umweltwissenschaften der ETHZ und arbeitet als Expertin für den WWF in Zürich. 2015 hat die Genferin Swiss Youth for Climate gegründet. Die politisch neutrale Non-Profit-Organisation will der Schweizer Jugend in den Debatten über die Klimaerwärmung eine Stimme geben. Sie hat zur Unterstützung der Klimastreiks aufgerufen, die 2019 Tausende Jugendlicher auf die Strasse gehen liess. Océane Dayer hat erstmals eine Delegation Schweizer Jugendlicher zur Teilnahme an der Vertragsstaatenkonferenz (COP) gebildet. Seit 2017 ist sie Kopräsidentin des Schweizer Sustainable Development Solutions Network (SDSN).

schauen, wie Hunderte ihr Haus, ihre Familie oder gar ihr Leben verlieren.

Symbolträchtige Bilder gehen um die Welt. Europa wurde eben vom Katastrophenhorror gestreift und beginnt – endlich – darüber zu reden. Anderswo auf der Welt sind die zunehmend häufigeren und heftigeren Extremwetterereignisse schon seit mehreren Jahren harte Realität. Und die hat überall denselben Namen: Klimawandel.

«DIE AGENDA 2030 VERLEIHT UNS ALLEN, BÜRGERINNEN UND BÜRGERN DIESER WELT, EINE GEMEINSAME SPRACHE, UM DIE ZUKUNFT NEU ZU ERFINDEN.»

Als ob eine Art verkehrt aufgezogenes moralisches Uhrwerk tickte, sind ausgerechnet jene Bevölkerungsteile von den Folgen des Klimawandels am meisten betroffen, die einerseits am wenigsten dafür verantwortlich sind und andererseits kaum Ressourcen haben, um ihm entgegenzutreten. Wäre es denn in diesem höllischen Wettlauf gegen die Uhr, bei dem jedes Grad Erwärmung weniger einen Sieg gegen menschliches Leid bedeutet, nicht höchste Zeit, herkömmliche Muster fallen zu lassen und endlich in die Hände zu spucken? Wollen wir tatsächlich warten, bis die Pazifikinseln untergehen und die madagassische Bevölkerung verhungert?

Die aktuelle Lage ist offensichtlich düster: Die Treibhausgasemissionen steigen weiter an, die Biodiversität nimmt dramatisch ab, die Ökosysteme und ihre Dienste, von denen die ganze Menschheit abhängt, brechen weg. Wir

sind gerade dabei, eine Million Arten für immer auszurotten. Aber wir stellen die Agrarindustrie immer noch nicht in Frage, so wenig wie das auf mehr und mehr Konsum aufbauende Wirtschaftssystem und sein immer aggressiveres Marketing.

Wir reden uns ein, die Ungleichheiten seien strukturell bedingt und deshalb unvermeidlich. Wir heizen den Wettbewerb stets neu an, statt auf gegenseitige Hilfe zu bauen. Wir hämmern uns ein, der westliche Lebensstil sei nicht verhandelbar. Wir kommen nicht darauf oder sträuben uns dagegen, die Wirtschaft in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen. Wir sind weiterhin mit Scheuklappen unterwegs. Reden uns ein, der Wandel müsse von den andern kommen, unsere Verantwortung als Staatsbürgerinnen und -bürger, als Gemeinschaft, als Nation sei begrenzt. Wir belügen uns auf Kosten unseres Wohlbefindens, wenn nicht unseres Lebens, der Schwächeren und der künftigen Generationen.

«WÄRE ES DENN IN DIESEM HÖLLISCHEN WETTLAUF GEGEN DIE UHR, BEI DEM JEDES GRAD ERWÄRMUNG WENIGER EINEN SIEG GEGEN MENSCHLICHES LEID BEDEUTET, NICHT HÖCHSTE ZEIT, HERKÖMMLICHE MUSTER FALLEN ZU LASSEN UND ENDLICH IN DIE HÄNDE ZU SPUCKEN?»

Dabei hat sich die internationale Gemeinschaft vor sechs Jahren zwei Kompassnadeln gegeben, um dem Sturm zu begegnen. Einerseits das Übereinkom-

men von Paris, in dem sich die Länder dazu verpflichten, die Klimaerwärmung unter 2 Grad, wenn möglich bei 1,5 Grad zu halten, was uns vor den schlimmsten Folgen schützen sollte. Das Übereinkommen enthält auch Mechanismen die sicherstellen, dass die Transition für alle möglichst fair ausfällt – wenn sie denn eingehalten werden. Andererseits die UNO-Agenda 2030 und ihre 17 Ziele für eine nachhaltige Entwicklung. Zum allerersten Mal verfügt die Welt über eine umfassende gemeinsame Agenda, die den Schutz unseres Planeten als grundlegende Zielsetzung festlegt, auf der die Nachhaltigkeitsziele beruhen, die allen ein würdiges Leben gewährleisten und in deren Dienst die wirtschaftlichen Bestrebungen stehen.

Zusammengehalten wird diese Struktur vom letzten Ziel, der Partnerschaft zur Verwirklichung der 16 anderen ökologischen, sozialen und wirtschaftlichen Ziele. Diese Agenda ist alles andere als perfekt, manche Ziele wider-

sprechen sich, andere fehlen ganz, aber offensichtlich handelt es sich um das beste Werkzeug, das die Menschheit je zur Verfügung hatte. Schliesslich sind alle Nationen der Welt betroffen, denn in Sachen Nachhaltigkeit leben wir alle in Entwicklungsländern.

In der Theorie gibt der Norden dem Süden nicht mehr den Tarif durch und beutet zugleich die Ressourcen allein im eigenen Interesse aus. In der Theorie bleibt die westliche Definition des Wegs hin zu einer nachhaltigen Entwicklung nicht mehr die allein selig machende. Wenngleich all dies zurzeit Theorie bleibt, verleiht die Agenda 2030 uns allen, Bürgerinnen und Bürgern dieser Welt, eine gemeinsame Sprache, um die Zukunft neu zu erfinden.

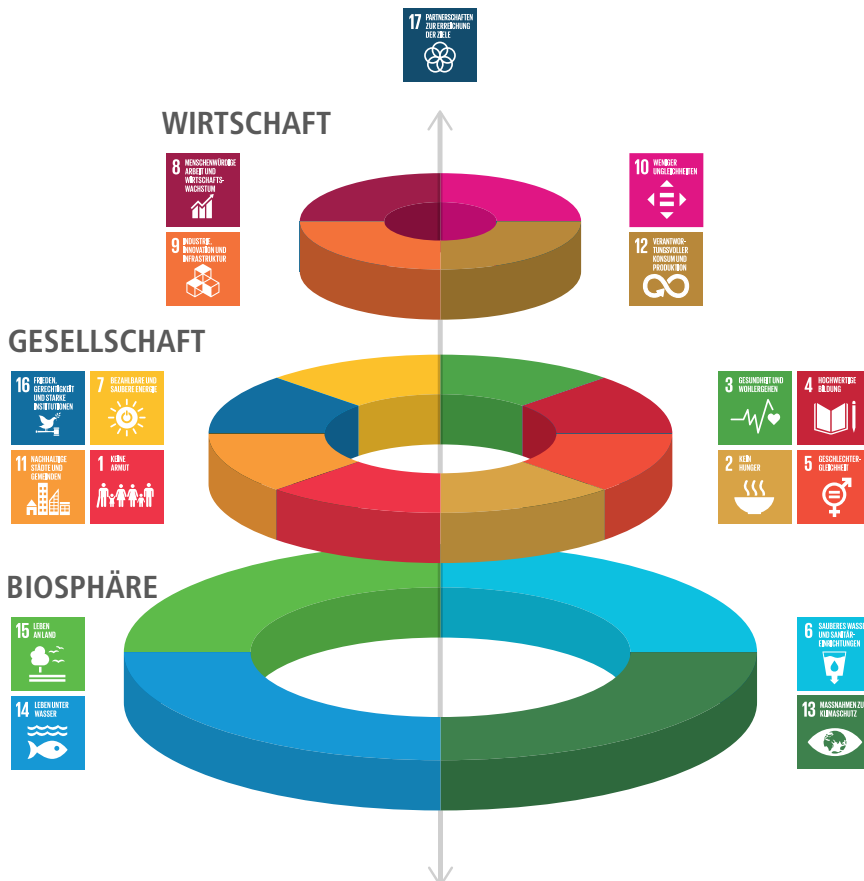
Packen wir diese Chance und befreien wir uns aus unserer misslichen Lage. Seien wir mutig genug, bestimmte Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle in Frage zu stellen, die einst konkrete

Verbesserungen gebracht haben, ihre problematische Seite heute aber nicht mehr verbergen können. Es geht nicht darum, zu behaupten, wir hätten schon alle Lösungen parat, sondern darum, unter Zuhilfenahme der Kompassnadeln jene umzusetzen, die wir haben. Wir kennen die Marschrichtung; Wissenschaft und Zivilgesellschaft geben sie uns schon seit Jahren vor. Unsere allererste Aufgabe besteht darin, die notwendigen Transformationen nicht länger als Entzug oder Rückschritt darzustellen, wo doch die neu zu erfindende Welt alle Chancen hat, zu einer Welt zu werden, in der wir besser, glücklicher und gesünder leben werden.

**«RICHTEN WIR UNSERE
EINBILDUNGSKRAFT UND
UNSERE ANSTÖSSE NEU AUS,
UM ZUSAMMEN EINE
NACHHALTIGERE, GERECHTERE
UND FREIERE WELT ZU
SCHAFFEN – FÜR JEDE UND
JEDEN UND FÜR DIE KOMMENDEN
GENERATIONEN.»**

Greifen wir zu den feinen Kompassnadeln des Pariser Übereinkommens und der Agenda 2030! Richten wir unsere Einbildungskraft und unsere Anstösse neu aus, um zusammen eine nachhaltigere, gerechtere und freiere Welt zu schaffen – für jede und jeden und für die kommenden Generationen. ■

Mit den 17 Nachhaltigkeitszielen der Agenda 2030 verfügt die Welt erstmals über einen umfassenden gemeinsamen Plan, der den Schutz unseres Planeten als grundlegende Zielsetzung festlegt.



«ICH WOLLTE DIESEN VERSCHWUNDENEN FIGUREN AUS DEM KONGO WIEDER EINE STIMME GEBEN»

Der kongolesische Autor Blaise Ndala erinnert in seinem Werk Europa daran, wo die blinden Flecken im Umgang mit der Kolonialgeschichte liegen. Im Oktober wurde er für seinen dritten Roman «Dans le ventre du Congo» in Genf mit dem «Prix Kourouma» ausgezeichnet.

Interview: Samuel Schlaefli

Herr Ndala, wenige Tage vor unserem Gespräch waren Sie für eine Preisverleihung in Genf und haben im Literaturhaus Basel aus ihrem aktuellen Buch vorgelesen. Was verbinden sie mit der Schweiz - auch in Bezug auf die Themen in Ihrem literarischen Schaffen?

Zwei Dinge: Erstens, mein aktuelles Werk thematisiert unter anderem die Restitution von afrikanischen Kunstobjekten, die heute noch in europäischen Museen sind. Mein aktueller Roman erzählt von den Traditionen und der Kunst des Königreichs der Kuba, das über 400 Jahre grosse Teile der heutigen Demokratischen Republik Kongo regierte. Darin kommt ein belgischer Kunstsammler vor, der viele Kunstwerke ausführt, eine grosse Kollektion aufbaut und die Werke handelt. Solche sind heute in Schweizer Museen sehr präsent, zum Beispiel im Museum Rietberg in Zürich. Um auf der richtigen Seite der Geschichte zu stehen, muss sich die Schweiz dafür interessieren, wie diese Werke ursprünglich angeschafft wurden und in ihre Museen gelangten und wie diese nach Kongo und in andere afrikanische Staaten restituiert werden können. Wenn ich richtig ver-

standen habe, wurde erste Schritte in diese Richtung gemacht.

Und der zweite Punkt?

In meinem Roman «Sans capote ni kalachnikov» hinterfrage ich unsere Vorstellungen von helfenden Organisationen und allgemein humanitärer Hilfe. Die Schweiz nimmt bei der internationalen Solidarität eine entscheidende Rolle ein, was historische Gründe hat, wie die Gründung des Roten Kreuzes durch Henry Dunant oder als Geburtsort des humanitären Völkerrechts. Ich bin auch Jurist und weiss, was die Schweiz alles unternommen hat, um als generöse und tugendhafte Nation zu erscheinen. Genau um diese generösen Staaten geht es im Buch und um die vertikale Beziehung der nördlichen Staaten und Helfer zu den Menschen in Afrika. Hilfe kann unter bestimmten Umständen viel kaputt machen. Sie kommt im Kleid der Solidarität und Wohltätigkeit daher, dient aber am Ende mehr den Helfenden als den Empfängern selbst. Dabei geht es nicht nur um Geld, sondern auch um die Art der Kommunikation und der Bilder, die

BLAISE NDALA wurde in der Demokratischen Republik Kongo geboren. Sein Vater hat ihn von klein auf zum Lesen motiviert, woraus ein leidenschaftliches Interesse an Geschichte hervorging. 2003 begann er in Belgien ein Jurastudium und wanderte 2007 nach Kanada aus, wo er heute als Autor und Anwalt für Menschenrechte arbeitet. Sein literarisches Debüt «J'irai danser sur la tombe de Senghor» (2014) gewann den Ottawa Book Award für französische Belletristik und wird aktuell vom Regisseur Rachid Bouchareb verfilmt. Sein dritter Roman «Dans le ventre du Congo» wurde 2021 mit dem «Prix Kourouma» und dem «Prix Ivoire», dem wichtigsten Literaturpreis der Elfenbeinküste, ausgezeichnet. Der Roman erscheint nicht nur in einem kanadischen und französischen Verlag, sondern auch bei einem ivoirischen (Editions Vallesse). Ndala hofft, dass seine Texte dadurch auch auf dem afrikanischen Kontinent zu einem erschwinglichen Preis besser zugänglich werden.

von der Armut und Misere produziert werden. Es ist wichtig, dass wir die Narrative, die aus edlen Motiven zu Afrika fabriziert werden, immer wieder aus allen Blickwinkeln hinterfragen.

Welche Rolle kommt den Kunstschaffenden dabei zu?

Romane sind vor allem dazu da, um Fragen zu stellen oder solche zu provozieren. Ich beanspruche keine Wahrheit, sondern konstatiere nur, dass es diese problematischen Bilder gibt. Mir geht es darum, dass wir reflektieren, was wir lesen, was wir hören und was uns im Fernsehen gezeigt wird.

Sie beschäftigen sich seit fast 20 Jahren mit der kolonialen Geschichte Belgiens in ihrer Heimat, der Demokratischen Republik Kongo. Woher kommt dieses innige Interesse?

Das war eigentlich Zufall: 2003 ging ich nach Belgien, um Recht zu studieren. Eine belgische Freundin nahm mich damals mit ins «Musée royal de l'Afrique centrale» in Tervuren. Sie zeigte mir das Grab, wo sieben der 200 Kongolesen und Kongolesinnen begraben waren, die man für die «Exposition Coloniale» 1897 nach Belgien verschleppt hatte, damit sie dort die Wilden spielen. Obwohl ich bereits viel über die belgisch-kongolesische Geschichte gelesen hatte, wusste ich nichts darüber.

Mir wurde meine eigene Unwissenheit und Ignoranz gegenüber der kolonialen Geschichte Belgiens in meiner Heimat bewusst. Ich wollte mehr dazu erfahren und stiess dabei auf immer neue Dinge, die mir unbekannt waren. Zum Beispiel, dass noch 1958 eine letzte koloniale Ausstellung in Brüssel stattfand, auf welcher Kongolesen und Kongolesinnen ausgestellt wurden. Oder dass viele Überreste von kongolesischen Widerstandskämpfern, die für rassistische Studien nach Belgien verschleppt worden waren, noch immer in Belgien sind. Ich war nun in Europa und hatte Zugang zu allen Quellen – und damit keine Entschuldigung mehr für mein Unwissen. Ich stürzte mich also in die Geschichte und wollte diesen verschwundenen

© Photo Salon du Livre en Ville/Pierre Albouy



DER «SALON AFRICAÏN» UND DIE DEZA

Seit 2004 unterstützt die DEZA den «Salon Africain», der jährlich während des Literaturfestivals «Salon du livre en ville» in Genf stattfindet. Dabei wird das fiktionale Werk eines französischsprachigen Literaturschaffenden mit einer Herkunft aus Subsahara-Afrika mit dem «Prix Kourouma» ausgezeichnet, der mit CHF 5000 dotiert ist. Der ivoirische Autor Ahmadou Kourouma hat in den 70er-Jahren die afrikanische Literatur revolutioniert, indem er die afrikanische Tradition des mündlichen Geschichtenerzählens in seine Romane eingeflochten hat. Ziel des DEZA-Engagements ist es, die Sichtbarkeit der afrikanischen Literatur zu stärken, den Vertrieb der Werke zu unterstützen, den Austausch zwischen Literaturschaffenden zu fördern und diese in ihren Karrieren zu unterstützen.

Figuren aus dem Kongo wieder eine Stimme geben.

Welche Erfahrungen haben Sie während diesen intensiven Recherchen gemacht?

Ich war schockiert von der Ignoranz und Unwissenheit der belgischen Bevölkerung, speziell der Akademikerinnen und Akademiker, gegenüber ihrer

eigenen Geschichte. Wenn ich meine Mitstudierenden, die sich wie ich auf Menschenrechte spezialisierten, auf die menschlichen Zoos ansprach, waren sie komplett überrascht. Davon hatten sie im Geschichtsunterricht nie gehört, und auch in den Künsten, im Film, der Literatur und im Theater zeigte sich ein bestimmter geschönter Blick auf die koloniale Geschichte. Das Bild des Kongo ist deshalb bis heute stark durch die Deutung der Kolonialgeschichte durch Belgien geprägt. Wir Kongolesen haben die Aufgabe, dieses zu revidieren. Nicht um Ressentiments gegenüber den Belgiern zu kultivieren, sondern für eine gesamtgesellschaftliche Geschichtsschreibung.

Weshalb schreiben sie dann keine Geschichtsbücher, sondern fiktive Romane?

Die Quellen existieren, das Wissen ist da. Aber es blieb lange akademischen Kreisen vorbehalten, in einer Art Geheimsprache. Ein literarisches Werk erlaubt es mir, an ein viel breiteres Publikum zu gelangen. Durch Fiktion und den subjektiven Blick kann ich mich in die Haut eines belgischen Kolonialherren, eines kongolesischen Königs oder eines Kunstsammlers versetzen. Der Roman ist ein sehr gutes Vehikel, um gewisse Aspekte, die aus unserem historischen Blick geraten sind, wieder ins Zentrum zu rücken. Und natürlich erzähle ich gerne Geschichten: Das ist meine Leidenschaft!

Wie steht es heute um das Interesse der jungen Kongolesen und Kongolesinnen an ihrer eigenen Geschichte?

Themen wie die Restitution von afrikanischer Kunst und die Entschädigung für begangene Verbrechen treten seit einiger Zeit wieder stärker ins kollektive Bewusstsein. Aber auch die Migration, die Erfahrung von Grenzen und der alltägliche Rassismus im Exil ist für die meisten Afrikanerinnen und Afrikaner immer auch an die koloniale Geschichte geknüpft. Wenn Frankreich im Sahel oder in Libyen eine militärische Mission durchführt, wird die Debatte um die koloniale Vergangenheit reanimiert. Das mobilisiert viele Junge, auch dank der sozialen Medien, über welche solche Debatten heute intensiv geführt werden.

Sehen Sie Anzeichen dafür, dass sich die Länder des Nordens und des Südens in der Frage des Umgangs mit der kolonialen Geschichte annähern?

Ich glaube, wir sind an einem Wendepunkt angelangt. Noch ist es zu früh, um zu sagen, wohin das genau führt, aber es passieren gerade sehr viele Dinge in kürzester Zeit. Einer der Auslöser dafür war der Mord an George Floyd. Das hat die Forderungen einer neuen Generation nach Gerechtigkeit angeheizt. Sie wehren sich gegen die Auswirkungen, welche die Kolonialisierung bis heute auf ihre Leben hat. Damit kamen einige Dinge in Bewegung: In Belgien gibt es heute eine belgisch-kongolesische Historikerkommission, die nun die wichtigsten Ereignisse festlegt, die in Schulen gelehrt werden müssen. Das

«ICH BIN AUCH JURIST UND WEISS, WAS DIE SCHWEIZ ALLES UNTERNOMMEN HAT, UM ALS GENERÖSE UND TUGENDHAFTE NATION ZU ERSCHEINEN.»

«DIE MIGRATION, DIE ERFAHRUNG VON GRENZEN UND DER ALLTÄGLICHE RASSISMUS IM EXIL IST FÜR DIE MEISTEN AFRIKANERINNEN UND AFRIKANER IMMER AUCH AN DIE KOLONIALE GESCHICHTE GEKNÜPFT.»

bereits erwähnte «Musée Royal de l'Afrique Centrale» in Tervuren war jahrelang geschlossen und wurde renoviert, um die Kolonialgeschichte ganzheitlicher zu erzählen.

Sind sie mit dem Ergebnis zufrieden?

Die Erneuerung ist nicht komplett gelungen, aber das Bewusstsein ist da – das Museum hat verstanden, dass

Zurück zur Literatur: Welche Rolle spielen Entwicklungsorganisationen wie die DEZA bei der Popularisierung von Autorinnen und Autoren aus Afrika?

Viele Menschen würden ohne den «Prix Kourouma» wahrscheinlich nie mit meinem Buch in Kontakt kommen. Insofern spielen sie eine wichtige Rolle. Das Kulturengagement der Schweiz oder anderer Staaten hilft dabei, dass unsere Stimmen gehört werden. Ich ge-

übernehmen – vielleicht in Partnerschaft mit der Schweiz. Kooperation bedeutet immer auch Ko-Aktion. Helfen, wo es nötig ist, um die Partner damit auszurüsten, damit sie es nächstes Mal selbst machen können. Die beste Hilfe ist diejenige, welche die Bedingungen dafür schafft, damit es diese in Zukunft nicht mehr braucht.

Können Sie zum Schluss jungen afrikanischen Autoren und Autorinnen noch einen Rat mit auf den Weg geben?

Ich mag die Rolle des grossen Bruders, der Ratschläge verteilt, nicht sonderlich. Als ob man zu den Göttern der Literatur emporgestiegen wäre, dort das «Feu Sacré» gefunden hätte und nun alles wüsste. Das ist nicht die Realität, ich bin weiterhin auf der Suche... Vielleicht das Einzige, was ich ihnen sagen möchte: Nur weil sie im Kongo oder sonst wo in Afrika leben und arbeiten, soll sie nicht daran zweifeln lassen, dass das, was sie zu sagen haben, weniger Bedeutung oder Gewicht hat. Menschsein ist überall dasselbe; und auch das Wort ist überall dasselbe. Es gibt niemand besseren, der über die Bedingungen ihrer Existenz schreiben könnte als sie selbst. Man muss leidenschaftlich bleiben und sich nichts verbieten lassen. Der Rest kommt mit der Zeit und mit den Umständen – das liegt nicht in unserer Hand. ■

«DIE BESTE HILFE IST DIEJENIGE, WELCHE DIE BEDINGUNGEN DAFÜR SCHAFFT, DASS ES HILFE IN ZUKUNFT GAR NICHT MEHR BRAUCHT.»

es sich verändern muss. Man erkennt, dass ein Prozess initiiert wurde und kritische Fragen zugelassen wurden. Ein anderes Beispiel: Am 30. Juni 2020 hat sich der belgische König Philippe erstmals für die Verbrechen gegen die Menschlichkeit entschuldigt, die unter Leopold II im Kongo begangen wurden. Das ist ein starkes politisches Signal – dafür hat es Jahrzehnte gebraucht.

höre nicht zu den militanten Entwicklungsgegnern, die sagen, das bringt alles nichts – das wäre Demagogie. Die Hilfe sollte aber darauf abzielen, dass die afrikanischen Staaten autonomer werden. Dort, wo nun die Schweiz die Mittel zur Verfügung stellt, damit Blaise Ndala mit Studierenden in Kinshasa über sein Buch sprechen kann, sollte in Zukunft ein lokales Kulturinstitut diese Aufgabe



© James Barnor/Autograph ABP, London

FOTOGRAFISCHES MEISTERWERK

(bf) Das MASI – Museo d'Arte della Svizzera italiana – in Lugano zeigt eine der umfassendsten und vollständigsten Retrospektiven, die dem ghanaischen Fotografen James Barnor je gewidmet wurden. Die von den Serpentine Galleries in London konzipierte Ausstellung «James Barnor: Accra/London – A Retrospective» dokumentiert die seit über sechs Jahrzehnten andauernde Karriere des Künstlers, im Laufe derer er sich an allen fotografischen Genres versucht hat: von Studioporträts bis zu journalistischen Reportagen, von Modefotos bis zur Strassenfotografie. Mit seinen Aufnahmen, die sich durch einen offenen Blick und eine spontane Herangehensweise auszeichnen, erzählt der 1929 in Accra geborene Barnor von den sozialen und politischen Veränderungen, die die Geschichte seines Landes sowie diejenige der afrikanischen Gemeinschaft in London geprägt haben. Die Ausstellung präsentiert Werke aus dem persönlichen Archiv des Künstlers, darunter zahlreiche unveröffentlichte Bilder mit Schwerpunkt auf den Jahren 1950 bis 1980.

«James Barnor: Accra/London – A Retrospective» bis am 31.7. im MASI Lugano

AUSSTELLUNGEN

INDIGENES UMWELTWISSEN

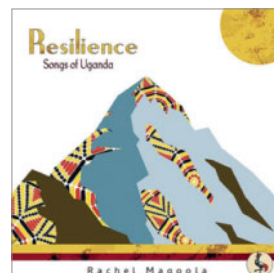
(zs) Die Massai Kenias und Tansanias, die Kariben Guyanas oder die Maori Neuseelands: Überall auf der Welt pochen fast 500 Millionen Ureinwohner auf ihre Rechte angesichts der Umweltungerechtigkeit, die ihre Gesundheit, Kultur und Wirtschaft bedroht. All diese Gemeinschaften erweisen sich als besonders verletzlich: Ihr Lebensunterhalt hängt stark von der natürlichen Umgebung ab. Dabei verfügen die Ureinwohner über wertvolle

Kenntnisse und uraltes Know-how zum Bewahren von Biodiversität, Wasser, Böden und Ökosystemen. Wie sie vorgehen, um der vom Klimawandel beschleunigten Bodenverödung die Stirn zu bieten, zeigt das Ethnographische Museum Genf. Die Ausstellung «Injustice environnementale. Alternatives autochtones» präsentiert ihre Ethik der Pflege sowie ihre Schadensbegrenzungen. Biografien, Videos und Kunstwerke lassen die Männer und Frauen zu Wort kommen, die ihr Land schützen und ihre Traditionen den nachfolgenden Generationen weitergeben wollen.

«Injustice environnementale. Alternatives autochtones» im Musée d'Ethnographie de Genève MEG, bis 21.8.; www.ville-ge.ch/meg/

MUSIK

SONNIGER SOUND



(er) Hierzulande ist sie bis jetzt wenig bekannt. In ihrer Heimat, im ostafrikanischen Binnenland Uganda, ist Rachel Magoola eine Koryphäe. In der sogenannten Republik des Langzeitherrschers Yoweri Museveni setzt sich die Sängerin für die Bildung junger Menschen ein, engagiert sich für Mädchen- und Frauenrechte und wurde letztes Jahr als Frauenbeauftragte für die Nationale Widerstandsbewegung ins Parlament gewählt. In einem Land, wo Sängerinnen lange verrufen waren, veröffentlicht sie nun bereits ihr siebtes Solo-Album «Resilience». Mit ihrer hellen, warm-weichen Stimme, zuweilen mit sanftem Chor-Support, berichtet die 56-Jährige in ugandischen Dialekten über widrige Lebensbedingungen der Bevölkerung. Trotz dieser tiefgründigen Texte groovt ihre siebenköpfige Begleit-Combo behutsam, locker und virtuos Bass, Gitarre, Keyboard, Flöte und Schlagzeug sowie Endingidi (einsaitige Geige), Adungu (neunsaitige Bogenharfe), Embaire (Xylophon), Daumenklavier und traditionelle Perkussion – der sonnige Sound fährt in die Beine. Rachel Magoola: «Resilience, Songs of Uganda» (ARC Music/Naxos)

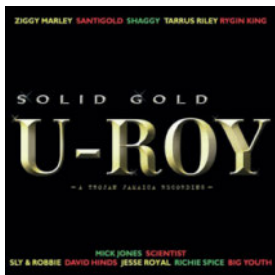
ÜBERWÄLTIGENDES HÖRERLEBNIS



(er) Überraschend und quer, spannend und aufregend, mystisch und intensiv, elektrisch und eklektisch ist die Klangwelt des 2011 gegründeten Trios «Monsieur Doumani» aus Zypern. Eigenwillig gestaltet

wird diese in ihrem vierten Album durch mit Effektpedalen verfremdete Tonfolgen von Instrumenten wie die Tzouras, eine Miniaturausgabe der griechischen Schalenhalblaute Bouzouki, der auch perkussiv gespielten Gitarre und der als Bass wirkenden Posaune. Filigran und vielschichtig vermischen sich mediterrane Klangfarben mit westafrikanischen Musikspuren zu einem hypnotischen Avantgarde-Folk. Mit seinen türkisch-psychedelischen Anklängen erweckt er, wie es der griechisch-zyprierte CD-Titel «Pissourin» für komplette Dunkelheit verheisst, nächtliche Stimmungen mit im Schein des Mondes, der Sterne und Planeten tanzenden Kobolden und Elfen. Dies beobachtet eine Eule genau. Darüber berichtet der mehrstimmige, recht düstere Männersprechgesang, die entsprechenden Texte sind im Booklet in Englisch aufgeführt. Alles im allem: ein überwältigendes Hörerlebnis.
Monsieur Doumani: «Pissourin» (Glitterbeat/Indigo)

UNVERGLEICHLICHE HOMMAGE



(er) Er gilt als Pionier des Toastens, des monotonen, im jazzigen Scatsinging wurzelnden Sprechgesangs über Reggae- und Dancehall-Riddims der Deejays und damit auch als einer der Wegbereiter von Hip-Hop und Rap. Im Februar 2021 ist Ewart Beckford, aka U-Roy im Alter von 78 Jahren gestorben. Das 2020 wegen der Pandemie verschobene Release des Albums «Solid Gold» der jamaikanischen Reggae-Ikone erfolgte nun posthum. Auf den zwölf Tracks entwickelt seine charismatisch raue, hie und da von Hall beeinflusste Stimme mit humorvollen, auch mal zynischen Freestyle-Lyrics eine mitreisende Energie, betont von pumpenden Saiten- und Percussions-Tunes sowie fetten Synthesizer- und Bläser-Sätzen. Zu hören sind zudem Gäste wie die jamaikanischen Musiker Ziggy Marley, Shaggy, Sly & Robbie, die südafrikanische Sängerin Santigold und viele mehr. Neu aufgenommene Klassiker wie «Rule The Nation», «Wear You To The Ball» oder «Wake The Town» und dazu aktuelle Songs stehen für eine U-Roy-Hommage, die unvergleichlich ist.
U-Roy: «Solid Gold» (Trojan Jamaica/BMG)

FILME

INTERAGIERENDES FESTIVAL



(zs) Das Filmfestival und Forum für Menschenrechte FIFDH in Genf feiert sein 20. Jubiläum. Auf dem Programm stehen Filme, spezielle Begegnungen und Debatten. Bei den Dokumentarfilmen sticht «Le dernier refuge» des malischen Regisseurs Ousmane Zoromé Samassékou heraus: Einem Refugium für alle nach Europa Strebenden oder von da Zurückkehrenden gleich steht das «Migrantenhaus» am Rande des Sahel. «Was fühlt und braucht man, wenn Träume vom Sand verweht wurden oder auf ihre Verwirklichung warten?», fragt der Film, in dessen Folge über sexuelle Gewalt auf den Migrationsrouten diskutiert wird. «Children of the Enemy» ist eine Reportage des in Schweden lebenden Chilenen Gorki Glaser-Müller. Sein Film erzählt den Albtraum von Patricio Galvey, dessen Tochter sich mit ihrem schwedischen Ehemann nach Syrien abgesetzt hat und dort umgekommen sind. Patricio macht sich auf die Suche nach seinen sieben Grosskindern, welche in Syrien ohne Hoffnung auf Rückkehr vom einen Lager ins nächste verschoben werden.
Festival du film des droits humains, 4. bis 13.3., Genf; www.fifdh.org

RUPAS WEG IN DIE SELBSTSTÄNDIGKEIT



(bf) Der Dokumentarfilm «Digitalkarma» des Schweizer Mark Olexa und der Italienerin Francesca Scalisi begleitet über mehrere Jahre hinweg eine junge Frau aus Bangladesch auf ihrem Weg in

die unternehmerische Selbstständigkeit. Der mit internationalen Preisen ausgezeichnete Film lässt sein Publikum Anteil nehmen am Leben von Rupa und anderer Bengalinnen, die versuchen, ihrem von Traditionen bestimmten Schicksal zu entkommen. Teeplantagen in den nebligen Hügeln und bunte Dorfszenen im Nordosten des Landes bilden den Hintergrund. Mit einem Velo, einer Videokamera und ihren Fachkenntnissen nimmt Rupa ihr Leben in die Hand und versucht, das fragile Gleichgewicht zwischen Aufbruch und Tradition einigermaßen aufrecht zu erhalten, bis ein Entscheid des Vaters und der Brüder ihr Leben verändert. Entschlossen, vor der Zwangsheirat zu fliehen und sich von den Traditionen ihres Landes zu befreien, beginnt das Mädchen eine Ausbildung in der Digitaltechnik.
«Digitalkarma», Dokumentarfilm von Mark Olexa und Francesca Scalisi; der Film kann auf der VOD-Plattform www.filingo.ch gestreamt werden

FILMISCHES GEMÄLDE AUS LESOTHO



(wr) Einen Spielfilm aus Lesotho im südlichen Afrika gibt es nicht alle Tage, und schon gar nicht einen, der uns mit eindrücklichen Tableaus und einer zutiefst beeindruckenden Hauptdarstellerin verückt. In der malerischen Berglandschaft Lesothos erfahren die Leute, dass ein Stausee entstehen soll und alle umsiedeln müssen. Die alte Witwe Mantoa wehrt sich. Sie will wie ihre Vorfahren in dieser Erde begraben werden, beschwört die althergebrachten Werte der Basotho und entfacht den kollektiven Geist des Widerstands in der Dorfgemeinde. Mit «This is not a Burial, it's a Resurrection» hat Lemohang Jeremiah Mosese seinen ersten Spielfilm gestaltet. Der Rhythmus ist beschaulich wie das Leben im Tal von Nazareth. Mitunter hat man das Gefühl, ein Gemälde zu betrachten von einem grossen flämischen Meister, der biblische und mythologische Szenen auf Leinwand bannte. Das Gesicht Mantoas scheint sich der Landschaft angeglichen zu haben, hat im Lauf eines langen Lebens die Hügel und Täler angenommen: Es ist eine Landschaft für sich, und der Filmemacher bewegt sich auch in ihr.

«*This is not a Burial, it's a Resurrection*» von Lemohang Jeremiah; erhältlich als DVD in der Originalversion in der Bantusprache Sesotho sowie mit Untertiteln in Deutsch und Französisch bei www.trigon-film.org

LEHRMITTEL

TROCKENE STADT AM KAP



(sg) Ab 2015 erlebte die südafrikanische Metropole Kapstadt eine dreijährige Dürreperiode und eine damit verbundene Wasserknappheit. Im Oktober 2017 setzte die Regierung Wasserbeschränkungen durch und ordnete Rationalisierungen an, um zu verhindern, was unvermeidlich schien: Day Zero. Der Tag, an dem die Wasserhähne in der ganzen Stadt versiegen würden. Der Kurzfilm «*Scenes From a Dry City*» zeigt Kapstadt auf dem Höhepunkt der Wasserkrise. Einzelne Bewohner und Bewohnerinnen versuchen, die Wasserbeschränkungen zu umgehen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Familien erdulden lange Schlangen an den Wasserabgabestellen. Es kommt zu Protesten, die auf die ungleiche Verteilung des Wassers aufmerksam machen. Die Filmemacher machen deutlich, wie unterschiedlich die Bedingungen der Stadtbevölkerung in der Krise sind und wie bereits bestehende soziale Ungleichheiten verstärkt werden. «*Scenes From a Dry City*» von Simon Wood und François Verster; Südafrika 2019; mit passenden Impulsen für Unterricht bei www.education21.ch (Suche: Unterricht und Schulde, Lernmedien, Film)

BÜCHER

PERSISCHES FINGERSPIEL



(bf) «Durstig ist das Vogelkind, läuft zur Pfütze hin geschwind. Aber ei, da fliegt es hin und landet mittendrin. Der Erste zieht es raus, der Zweite reibt es ab und auch

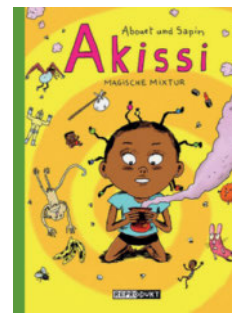
der Dritte macht sich nützlich. Doch wer hat das Vogelkind eigentlich in die Pfütze geschubst, fragt der Vierte. Ich hab's doch nur gestupst, gesteht leicht zerknirscht der Fünfte, der mit der grossen Mütze.» Diesen Abzählreim mit Fingerspiel kennt im Iran jedes Kind. Die Pfütze liegt im Handteller und als das Vogelkind hinfällt, hat jeder Finger seine Aufgabe. Dabei beginnt der Vers mit dem kleinen Finger, und der Schelm ist am Ende der dicke Daumen. So wird das Zählen zum Kinderspiel. Der iranische Autor Reza Dalvand aus Teheran hat aus dem alten, mündlich überlieferten Vers aus der persischen Kultur ein bezauberndes kleines Buch geschaffen. Wer will, kann den Vers gar auf Persisch sprechen: Dalvand hat den Originaltext als Ornament ins Bild integriert. «*Plitsch, plitsch, patsch, patsch*» von Reza Dalvand; Baobab Books 2021

FACETTENREICHES SCHICKSAL



(bf) Die junge Muslimin Jivan, aufgewachsen in einem Slum in Kolkata (früher Kalkutta), bringt es bis zur Verkäuferin in einem Modegeschäft, als ein Terroranschlag ihr Leben aus den Angeln hebt und sie ins Visier der indischen Regierung gerät. Lovely, eine Transfrau, träumt von den ganz grossen Rollen als Bollywood-Star und könnte Jivans Unschuld bezeugen. Doch will sie ihren Durchbruch als Schauspielerin wirklich gefährden? Und dann ist da noch PT Sir, ein Sportlehrer, der in einer rechtskonservativen Hindu-Partei Karriere macht. In ihrem Debütroman «*In Flammen*» zeigt Megha Majumdar berührend und tiefgründig das moderne Indien mit all seinen Widersprüchen: ein gespaltenes Land, in dem Ambition, Klasse und Religion all jene zu Feinden machen, die auf ein besseres Leben hoffen, erst recht, wenn sie einer Minderheit angehören. Megha Majumdar ist in Kolkata, der Hauptstadt des indischen Bundesstaates Westbengalen, geboren und aufgewachsen. Nach einem Studium der Sozialanthropologie in Harvard lebt sie mittlerweile in New York. «*In Flammen*» von Megha Majumdar; Piper Verlag 2021

AYAS KLEINE SCHWESTER AKISSI



(bf) Akissi lebt zusammen mit ihrer Mutter, die sich ein weiteres Kind wünscht, in Westafrika. Weil der Wunsch trotz aller Bemühungen nicht in Erfüllung zu gehen scheint, ruft die Mutter den Grossen Marabout des Dorfes zu Hilfe. Doch die «Kraft» des Zaubers nimmt seltsame Formen an: Er beschuldigt Akissi, sich keinen kleinen Bruder zu wünschen, behandelt sie als kleinen Teufel und zwingt sie eine schreckliche Mixtur zu trinken. Dies in der Hoffnung, dass der Trank das Mädchen in eine Fantasiewelt versetzt, in der sie sprechende Tiere in magischen Wäldern sucht und dabei höchst verwirrenden Dingen und Gestalten begegnet. Nach ihrer auch international erfolgreichen Graphic Novel-Serie «*Aya*» erzählen die Autorin Marguerite Abouets aus der Elfenbeinküste sowie der französische Zeichner Mathieu Sapin nun hinreissend komisch, voller Lebensfreude und fernab westlicher Klischees Alltagsabenteuer aus dem Leben von Akissi. «*Akissi 3: Magische Mixtur*» von About und Sapin, Verlag Reprödukt 2021

PARLAMENT DER GEISTER



(bf) Der ghanaische Künstler Ibrahim Mahama realisierte 2020 in Tamale, Ghana, das Projekt «*Parliament of Ghosts*». Das Herzstück der Installation besteht aus einer geisterhaften Ansammlung von verlorenen Objekten, die gerettet und umfunktioniert wurden, um sie zu einem Parlamentsraum zusammenzufügen. Beispielsweise arrangiert er Hunderte alter Schubkarren, die er von Arbeiterinnen und Arbeitern in Ghana eingesammelt und im Austausch gegen neue Modelle erhalten hat. Die rostigen, abgenutzten Karren tragen deutliche Spuren täglicher

schwerer Arbeit und können als deren Symbole verstanden werden. Gleichzeitig stehen sie für den Aufbau, der sich auch architektonisch in der Geschichte des Heimatlandes des Künstlers manifestiert. Nachdem das Parliament of Ghosts international an Ausstellungen gezeigt wurde, hat der Künstler dieses als massives Gebäude in rotem Lehm in Tamale errichten lassen. Mittlerweile ist es ein aktiv genutzter Ort sozialer Begegnungen, ein Forum für Austausch, Diskurs, Bildung und Kreativität. Nun sind Mahamas Arbeiten und sein Engagement rund um das «Parliament of Ghosts» in Buchform mit grossartigen Fotos seiner Installationen, Skizzen sowie Begleittexten erschienen. *«Ibrahim Mahama / Vanishing Points 2014-2020»*; Kerber Verlag 2021

GOLDENES BENGALEN



(bf) Vor einem halben Jahrhundert erlangte Bangladesch nach hartem Freiheitskampf seine Unabhängigkeit. Das Gedicht «Mein goldenes Bengalen» des indischen Nobelpreisträgers Rabindranath Tagore drückte den Traum derjenigen aus, die für ein freies Bangladesch kämpften. Einst galt das Land vielen als hoffnungsloser Fall. Inzwischen ist es geradezu ein Musterbeispiel für erfolgreiche Entwicklungspolitik. Der promovierte Historiker und Entwicklungsexperte René Holenstein war von 2017 bis 2020 Schweizer Botschafter in Bangladesch.

Er geht in seinem Buch «Mein goldenes Bengalen – Gespräche in Bangladesch» den Fragen nach, wie diese Erfolge möglich waren und was aus den Ideen von Freiheit, Gleichberechtigung, Demokratie und sozialer Gerechtigkeit, die dem Unabhängigkeitskampf zugrunde lagen, geworden ist. Im Zentrum des Buches stehen Porträts von 20 Bangladeschi, die ihre Stimme für Freiheit und Recht, Würde und Menschlichkeit, Entwicklung und Selbstbestimmung erheben. Sie zeugen von der sprachlich-kulturellen und religiösen Vielfalt sowie der Dynamik eines Landes, das wie kein anderes von Globalisierung und Klimakatastrophe betroffen ist. *«Mein goldenes Bengalen» - Gespräche in Bangladesch von René Holenstein*; Chronos Verlag 2021

ERZWUNGENES AUFBRECHEN

(bf) Vier Frauen und ihre bewegten Familiengeschichten über vier Generationen sowie der sich ständig wiederholende Aufbruch und das Exil zwischen dem Nahen Osten und Europa stehen im Mittelpunkt des Erstlingsromans von Jadd Hilal. Der in Genf geborene Philologe erzählt von der Palästinenserin Naïma, die mit zwölf verheiratet wird und 1947 in den Libanon fliegt. Von der eigenwilligen Tochter Ema, die sich gegen den gewalttätigen Vater zur Wehr setzt und während des libanesischen Bürgerkriegs nach Europa aufbricht. Und schliesslich von Dara, die aus Sehnsucht in den Libanon zurückkehrt und mit ihrer Tochter Lila erneut aufbrechen muss, als der Krieg in ihr Dorf kommt. Nüchtern, mit grosser Erzählkunst und schlichter Poesie erzählt Hilal von den überstürzten Aufbrüchen, dem Exil, der Herrschaft der ebenso gewalttätigen wie verwirrten Männer und dem tiefen Wunsch zu entkommen. Der Roman wurde mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. *«Flügel in der Ferne» von Jadd Hilal*; Lenos Verlag Basel 2021

FERNSUCHT



Musik als Friedensstifterin

Cornelia Müller teilt ihre Liebe zur Musik seit Jahrzehnten mit der Bevölkerung eines abgelegenen Bündner Tals.

Musik ist eine universelle Sprache – das Gehör reicht, um sie wahrzunehmen. Du musst nicht wissen, ob es ein klassisches oder zeitgenössisches Stück ist oder es sich um sibirischen Obertongesang handelt. Du musst einzig bereit sein, dich mitreissen, überraschen und inspirieren zu lassen. Musik ist mächtig. Wenn wir ihr wirklich zuhören, könnte sie die Welt befrieden. Ein Orchester kann nur dann schöne Kompositionen schaffen, nur dann Wunder bewirken, wenn seine Mitglieder aufeinander eingehen und nicht gegeneinander spielen. Um Musik zu machen, braucht es – genau wie im Leben – Harmonie. Ich habe meine Balance im Valposchiavo gefunden. Sitze ich irgendwo in den Bergen und schaue ins Tal, sehe ich nur Schönheit. Und diese versuche ich mit anderen Musikerinnen und Musikern zu teilen. Bis 2012 organisierte ich Uncool, ein Festival für zeitgenössische Jazzmusik. Ich habe Kunstschaffende aus Brasilien, Japan, Amerika, Italien, Frankreich, England, Russland, Deutschland und der Schweiz eingeladen. Aus diesen Begegnungen entstanden überraschende Kooperationen. So nahm beispielsweise das amerikanische Jazzorchester Sun Ra Arkestra an einem Festival für traditionelle Musik in der Republik Tuwa in Sibirien teil. Meine Liebe zur Musik teile ich mit der Bevölkerung des Puschlav. Ich möchte die Kultur in eine ländliche, alpine Umgebung bringen. 2013 habe ich «Artists in Residence» gegründet. Kunstschaffende verbringen drei Wochen im Tal, umgeben von Stille, Bergen und inspirierender Umgebung. Am Ende ihres Aufenthalts treten sie vor einem lokalen Publikum auf. Die Initiative ist ein unerwarteter Erfolg, der allein auf Mundpropaganda zurückzuführen ist. Da ich nicht mehr durch die Welt reise, bringe ich die Welt und ihre Musik nun nach Hause, um sie mit denen zu teilen, die gerne zuhören.

(Aufgezeichnet von Luca Beti)

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Patricia Danzi (Gesamtverantwortung)
Barbara Hell (Gesamtkoordination)
Beat Felber, Marie-Noëlle Paccolat,
Charlotte Stachel, Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (bf – Produktion), Luca Beti (lb), Zélie Schaller (zs), Samuel Schläefli (sch), Samanta Siegfried (sam)

E-Mail: info.deza@eda.admin.ch

Gestaltung, Lithografie und Druck

Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Kommunikation EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: deza@gewa.ch

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 47 400

Titelseite: Windkraft-Anlage in Eastern Cape, Südafrika.

© Paul Langrock/Zenit/laif

ISSN 1661-1667

www.eine-welt.ch
www.deza.admin.ch

**«Der Ruf nach einer stärkeren und sinnvollen
Beteiligung der Jugend an den
Entscheidungsprozessen und der Umsetzung von
Lösungen zeigt: Klimagerechtigkeit muss
ein Kernanliegen der nachhaltigen Entwicklung sein.»**

John Leo Algo, Seite 3

**«Wir können der extremen Armut ein Ende setzen
und zwar trotz Klimawandel, indem die
Klimaaspekte in allen Programmen der Entwicklungs-
zusammenarbeit integriert werden.»**

John Roome, Seite 13

**«Seien wir mutig genug, bestimmte Wirtschafts-
und Gesellschaftsmodelle in Frage zu
stellen, die einst konkrete Verbesserungen
gebracht haben, ihre problematische
Seite heute aber nicht mehr verbergen können.»**

Océane Dayer, Seite 35
